Universität Zürich[UZH]

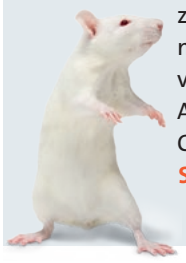
Journal

44. Jahrgang
Nr. 4
September 2014

Die Zeitung der Universität Zürich

Respekt vor jedem Tier

Wer an der UZH tierexperimentelle Forschung betreibt, muss spezielle Kurse zum richtigen Umgang mit Versuchstieren absolvieren. Ein Besuch im Ausbildungslabor am Campus Irchel.



Seite 5

Botschafter der UZH

Die Abteilung Internationale Beziehungen vermittelt UZH-Absolventinnen und Absolventen Praktika in den wissenschaftlichen Konsulaten von Swissnex. Drei Praktikanten erzählen von ihrer Zeit in Boston, Bangalore und Shanghai.

Seite 7

Warum es Bücher braucht

Die zunehmende Digitalisierung pflügt das Publikationswesen um. Ein umstrittener Entscheid des Nationalfonds bringt das Buchwesen noch mehr unter Druck. Für den Historiker Philipp Sarasin und den Kommunikationswissenschaftler Mike S. Schäfer ist das Buch aber noch lange kein Auslaufmodell.

Seite 8 und 9

Meine Alma Mater

Larissa Bieler ist Chefredaktorin des «Bündner Tagblatts». Nebenbei arbeitet sie an ihrer Dissertation und erforscht den Wortschatz zu Geschmackswahrnehmungen.

Seite 17

Assessments schaffen Klarheit

In den ersten Semestern stehen sowohl die Studierenden als auch die UZH auf dem Prüfstand.

Das Assessment ist eine Bewährungsprobe und zugleich eine Chance: Wer geprüft wird, erhält auch Einsicht in die eigenen Fähigkeiten.

Stefan Stöcklin

Für rund 3500 Studierende fängt mit dem Studium an der Universität Zürich ein neuer Lebensabschnitt an. Der Studienbeginn ist nicht nur eine spannende Zeit der persönlichen Orientierung und Entwicklung, sondern auch eine Bewährungsprobe. Die meisten Studienanfänger müssen zunächst die Assessmentstufe der ersten beiden Semester bestehen, in denen Grundlagenwissen vermittelt wird. Diese Studieneingangsphase entscheidet darüber, ob sie ihr Studium bis zum Bachelorabschluss weiterführen können.

Das erste Assessment an der UZH wurde vor zehn Jahren in der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät eingeführt, unterdessen haben fast alle anderen Fakultäten nachgezogen. Assessments dienen dazu, falsche Erwartungen bei den Studierenden zu korrigieren und späte Studienabbrüche zu vermeiden. Otfried Jarren, Mitglied der Universitätsleitung und Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften, sagt: «Assessments sind eine wechselseitige Vereinbarung und schaffen sowohl bei den Studierenden als auch bei der Universität Klarheit über Anforderungen und Lernziele.»

Zustimmung und Skepsis

Die Studierenden betrachten die Entwicklung mit einer Mischung aus Wohlwollen und Skepsis. Assessments führten zu Prüfungsstress und bevorteilten vor allem diejenigen, die effizient lernen können, sagt Tristan Jennings, Vorstandsmitglied des Verbands der Studierenden der UZH (VSUZH). Gleichzeitig sei das Konzept überzeugend, denn wenn man die Assessmentstufe bestehe, schaffe man in der Regel auch den Bachelor. Allerdings gelingt dies nicht allen Studierenden. Im Fach Wirtschaftswissenschaften brechen 30 Prozent das Studium während des Assessements ab, 20 Prozent bestehen die Prüfungen nicht. Die Studiendekane betonen indes, dass Assessments nicht dazu dienten, Studierende zu selektionieren; alle, die das Zeug zu einem Studium hätten, würden zugelassen.

Das UZH-Journal hat mit Studierenden und Studienverantwortlichen über Assessments gesprochen und die Studieneingangsphasen zusammengestellt. Die Übersicht zeigt, dass in den verschiedenen Studiengängen unterschiedliche Formen von Assessments eingeführt worden sind, die, angepasst an die jeweiligen Studienziele, sinnvolle Prüfungen erlauben. Gemäss den Plänen dürften weitere Assessmentstufen eingeführt werden, etwa in der Philosophischen Fakultät.

Mehr zu Assessments auf Seite 10 und 11

Projekt Stadtuniversität

Die UZH will sich räumlich auf die zwei bestehenden Standorte Zentrum und Irchel konzentrieren. Durch die bauliche Verdichtung und flexible Nutzung von neuen und erneuerten Flächen an diesen beiden Stadtlagen soll die Synergienutzung in Lehre und Forschung erhöht und die Verwaltung effizienter organisiert werden.

Die Ausbauten erlauben der Universität die Rückgabe von Mietliegenschaften im Hochschulquartier sowie an Streulagen in Oerlikon und Schlieren. Die Universitätsleitung hat am 8. September 2014 zusammen mit den Verantwortlichen des Kantons, des Universitätsspitals und der ETH Zürich einen Masterplan unterzeichnet, der die baulich-räumliche Entwicklung aufzeigt. Demnach kann der Flächenbedarf der drei Institutionen im bestehenden Hochschulquartier um die nötigen 350 000 Quadratmeter erweitert werden. Drei Planungsbüros haben erste Szenarien vorgeschlagen, die unterschiedlich stark ins Stadtbild eingreifen. Das Generationenvorhaben soll in den nächsten beiden Jahrzehnten realisiert werden. Die Investitionskosten belaufen sich auf über drei Milliarden Franken.

www.uzh.ch/news.html (8.9.2014)

Gut gerüstet für die Zukunft

Noch bis November 2014 läuft die Vernehmlassung zur Reorganisation der Universitätsleitung. Wie im Juni bekannt gegeben wurde, soll die Führung der Universität verstärkt und den Erfordernissen der Zukunft angepasst werden. Neu werden alle Dekaninnen und Dekane sowie ein Direktor oder eine Direktorin Universitäre Medizin in der Leitung vertreten sein. Wird die Reorganisation wie geplant umgesetzt, umfasst die Universitätsleitung künftig zwölf Personen. Vom neuen Gremium erwarten die Verantwortlichen strategische Führungskompetenzen und eine optimale Verankerung in den Fakultäten. Neu geregelt wird auch die Vergabe verschiedener akademischer Titel. Die Neuerungen betreffen die Titularprofessur, die künftig ohne Habilitation vergeben werden soll, die Professur ad personam und den Titel Privatdozent. Dieser soll Habilitierten auf Lebenszeit vergeben werden. Auch hierfür läuft bis November 2014 eine Vernehmlassung.

www.uzh.ch/news.html (28.8.2014)

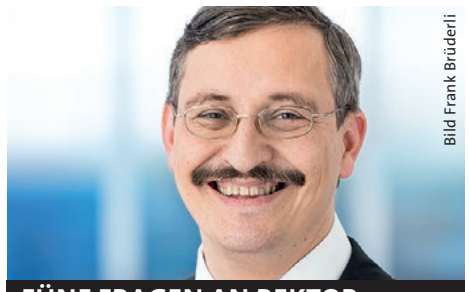


Bild Frank Brüderli

FÜNF FRAGEN AN REKTOR MICHAEL HENGARTNER

Herr Hengartner, rund 3500 junge Frauen und Männer beginnen in diesen Tagen ihr Studium an der Universität Zürich. Welchen Rat geben Sie ihnen?
Zunächst einmal heisse ich alle Studienanfängerinnen und -anfänger herzlich willkommen an unserer Universität. Mein Rat: Seid hungrig! Lasst euch von eurer Neugier lenken! Erobert euch euer Fach, wartet nicht einfach ab, was man euch serviert! Fragt nicht nur nach äusseren Anforderungen, fordert selbst etwas von euch. Seid initiativ und riskiert auch mal Fehler! Findet heraus, was euch am meisten interessiert, und umgebt euch mit Leuten, von denen ihr lernen könnt! Nehmt so viel vom Studium mit, wie ihr nur könnt, denn mehr als an der Universität bekommt ihr später vielleicht nie mehr.

Erinnern Sie sich an Ihren ersten Tag als Student?
Ich dachte: Endlich wird's spannend. Richtig spannend wurde es dann aber erst, als ich zum ersten Mal eigene Versuche im Labor machen durfte.

Sie halten auch als Rektor noch eine Einführungsvorlesung in Molekularbiologie. Warum?
Weil ich grossen Spass daran habe, weil ich so auf Tuchfühlung mit den Studierenden bleibe und zudem meine Wertschätzung für die Lehre zum Ausdruck bringen kann.

Manche sagen, dass die Erstsemestrigen immer weniger können.
Mich freut es immer wieder, wie quick und vif die Studienanfängerinnen und -anfänger sind und wie viel sie schon mitbringen. Das Niveau der Gymnasien in der Schweiz ist im internationalen Vergleich hoch, und wir müssen darauf achten, dass dies so bleibt. Eine Tatsache ist aber auch, dass der Übertritt von der Schule zur Universität nicht in allen Fällen reibungslos verläuft. Das liegt daran, dass Schule und Studium eben zwei verschiedene Paar Schuhe sind. Nicht alle guten Schüler werden automatisch erfolgreiche Studierende. Und nicht jeder ist in dem von ihm gewählten Studiengang am richtigen Ort. Es ist wichtig, dass Gymnasien und Universitäten gut zusammenarbeiten, um Schülerinnen und Schüler optimal darauf einzustimmen, was sie an der Universität erwartet.

Sind Assessments das richtige Instrument, um Studierenden Aufschluss darüber zu geben, ob sie für ein bestimmtes Studium geeignet sind oder nicht?
Wichtig ist, dass die Studierenden frühzeitig ein Feedback erhalten, ob sie die notwendigen Fähigkeiten für einen erfolgreichen Abschluss ihres Studiums mitbringen oder nicht. Geschickt konzipierte Assessments können diese Aufgabe erfüllen. Ob und in welcher Form sie eingeführt werden, müssen aber die einzelnen Fachvertreter und Fakultäten selbst entscheiden. *(Interview dwe)*

Mit frischer Überzeugungskraft

Andrea Schenker-Wicki hat als Prorektorin einiges bewegt – und dabei selbst viel gelernt.

Alice Werner

Sie kann ihre Freude darüber, sich wieder mit Elan in die Forschungsarbeit stürzen zu können, kaum verhehlen. Strahlend zeigt sie auf einen ordentlichen Stapel Unterlagen: alles neue Projekte, die sie in den nächsten Monaten angehen will. Am liebsten, so scheint es, würde sie sich sofort hinter den Schreibtisch klemmen und eines ihrer nächsten Forschungsvorhaben vorbereiten – eine Studie zur Effizienz von Drittmitteln im Hochschulbereich. Denn das hat sie in den vergangenen zwei Jahren am meisten vermisst: die Musse, um eine Forschungsfrage à fond und in Ruhe überdenken zu können.

Dass für kreative Denkpausen kaum Zeit bleibt, wenn man als Prorektorin und Leitungsmitglied die Geschicke einer Universität lenkt, ist leicht nachzuvollziehen. Besonders dann, wenn man diesen toughen Managementjob so engagiert angeht, wie Andrea Schenker-Wicki es getan hat. Von August 2012 bis Juli dieses Jahres war die Professorin für Betriebswirtschaftslehre und Direktorin des Weiterbildungsstudiengangs Executive MBA zuständige Prorektorin der Wirtschaftswissenschaftlichen und Rechtswissenschaftlichen Fakultät und damit auch oberste Dienstherrin der akademischen Dienste, etwa der Abteilung Internationale Beziehungen, der Abteilung Studierende, der Bibliotheken der UZH, der Informatikdienste, der Career Services und der Alumni.

Über 60 Projekte hat Andrea Schenker-Wicki gemeisam mit ihren «hochmotivierten» Mitarbeitenden in dieser Zeit gestemmt – das sind rein rechnerisch 2,5 pro Monat. Auch wenn sich Erfolg nicht immer anhand von Zahlen messen lässt: In diesem Fall widerspiegelt allein die Menge der angestossenen und durchgeführten Projekte den unbedingten Willen, für die Forschenden wie für die Studierenden die bestmöglichen Rahmenbedingungen zu schaffen.

«Ich sehe mich vor allem in einer Dienstleistungsfunktion», so hat sie es zu Beginn ihrer Amtszeit formuliert. Gedient hat sie der Universität Zürich unter anderem mit gut durchdachten, auf eigener wissenschaftlicher Erfahrung basierenden Vorschlägen zur strategischen und organisatorischen Weiterentwicklung der UZH. Hochschulmanagement ist einer der Forschungsschwerpunkte der Betriebswirtin. «Wie man aus den vorhandenen Ressourcen das Beste macht und die Organisation so gestaltet, dass der Lehrkörper seine Kernkompetenz wahrnehmen kann und nicht durch Administratives unnötig belastet wird», mit dieser Fragestellung ist Schenker-Wicki an ihre Aufgaben als Prorektorin herangegangen.

Um nur ein Ergebnis dieser Zielsetzung zu nennen: Auf ihre Initiative hin, in Zusammenarbeit mit dem Prorektorat Medizin und Naturwissenschaften, stehen Forschenden seit 2014 die Angebote der «Service and Support for Science IT» zur Verfügung, einer neuen IT-Gruppe, die sich ausschliesslich um die spezifischen Bedürfnisse wissenschaftlicher Mitarbeitender in puncto High Performance Computing, Datenmanagement, Datenanalyse und Visualisierungen kümmert.

Als Beispiel für Schenker-Wickis wohldosierten Reformgeist, ihre Begeisterungsfähigkeit und frische Überzeugungskraft steht ihr Engagement für eine nachhaltige Hochschule. In engem Austausch mit Studierenden setzte sich die Professorin expressis verbis für eine auf dieses Thema ausgerichtete Stelle innerhalb der universitären Leitungsgremien ein. Die Aufgaben als Delegierter für Nachhaltigkeit hat im Februar 2014 der Informatikprofessor Lorenz Hilty übernommen, der nun unter anderem die Betriebsabläufe der UZH auf mögliche Verbesserungen im Hinblick auf Energieverbrauch und natürliche Ressourcen untersuchen will.

Bild Frank Brüderli

Andrea Schenker-Wicki

Otfried Jarren, Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften, betont, dass Andrea Schenker-Wicki «gerade auch in schwierigen Phasen für unsere Universität eine ‹sichere Bank›, nicht nur in fachlicher, sondern auch in menschlicher Hinsicht», gewesen sei. «Sie hat sich stets mit Kompetenz und Leidenschaft für die Belange der UZH eingesetzt.»

Sie habe als Prorektorin selbst viel gelernt, resümiert Schenker-Wicki. Aus eigener Anschauung zu wissen, wie eine so komplexe Institution funktioniere, wo Hürden und Stolpersteine, aber auch Chancen lägen, das helfe ihr in Zukunft, die richtigen Forschungsfragen zu stellen. «Es ist aber auch gut, jetzt wieder an meinen Lehrstuhl zurückzukehren.» Auf die Diskussionen mit ihren «peers», ihren Doktoranden und Kollegen, freut sie sich besonders.

Seit 1.8.2014 ist Christian Schwarzenegger, Ordinarius für Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie, Prorektor Rechts- und Wirtschaftswissenschaften.

Bild Frank Brüderli

«Gib Dieben keine Gelegenheit»: Dieser Würfel erinnert Sie daran, Wertgegenstände wegzuschliessen.

Würfel gegen Langfinger

Computer, Tablets, Smartphones: Unsere Arbeitsgeräte werden immer handlicher und praktischer – auch für Diebe. Die Abteilung Sicherheit und Umwelt verteilt daher in den nächsten Wochen an öffentlichen Orten innerhalb der UZH sowie an leicht zugänglichen Arbeitsplätzen insgesamt 500 Anti-Diebstahl-Würfel, quasi als dreidimensionale Aufforderung, auf persönliche Wertsachen aufzupassen. «Die Aktion ist eine reine Präventionsmassnahme», sagt René Zimmermann, Fachstellenleiter Security und Verkehrswesen. Die Diebstahlquote an der Universität Zürich ist zum Glück tief. «Um diesen Zustand beizubehalten, möchten wir die UZH-Angehörigen sensibilisieren.»

Weitere Informationen zur Aktion: www.su.uzh.ch

Ausschreibung für Tagungen

Das Congressi Stefano Franscini, Kongressplattform der ETH Zürich, bietet finanzielle Unterstützung für wissenschaftliche Tagungen und Kongresse auf dem Monte Verità. Die Ausschreibung richtet sich an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an Schweizer Hochschulen oder Forschungsinstituten. Die Eingabefrist dauert bis 15. Januar 2015.

Weitere Informationen: www.csf.ethz.ch

Impressum

Journal • Die Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion Journal, Seilergraben 49, 8001 Zürich; Tel. 044 634 44 30, journal@kommunikation.uzh.ch • Verantwortliche Redaktoren: Alice Werner (awe), Stefan Stöcklin (sts) • Leiter Publishing: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli (fb) • Lektorat: Ursula Trümpy • Sekretariat: Steve Frei • Druck: pmc, Eichbüelstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 16 500 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: print-ad kretz gmbh, Tramstrasse 11, 8708 Männedorf, Tel. 044 924 20 70, info@kretzgmbh.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • Das Journal als PDF-Datei: www.kommunikation.uzh.ch/publications/journal.html

Lernen im virtuellen Raum

Die UZH ist eine klassische Präsenzuniversität. Mit der Förderung sogenannter MOOCs will die Philosophische Fakultät ihr Lehrangebot online ausweiten und damit attraktiver machen.

Bild Frank Brüderli

Marco Steenbergen (r.) überzeugte mit seinem digitalen Lehrgang die E-Learning-Koordinationsstelle (l.).

Claudia Kocher

Nachdem Abraham Bernstein vom Institut für Informatik an der UZH im Herbst 2013 den ersten Online-Kurs zum Thema «Informatik für Ökonomen» abgehalten hatte, nahm die E-Learning-Koordinationsstelle der Philosophischen Fakultät die Idee auf. Vergangenen Februar schrieb sie einen Wettbewerb aus und lud Dozierende dazu ein, Konzepte zu entwickeln. Von den sechs eingereichten Projekten wurden zwei prämiert, zum einen der Lehrgang von Marco Steenbergen, Professor für Methoden der Politikwissenschaft (siehe Interview), über «Introductory Statistics for the Social and Behavioral Sciences», zum anderen «Sagas und Space – Space und Sagas» von Jürg Glauser.

Die Siegerprojekte zeigen exemplarisch, was die als Massive Open Online Courses, kurz: MOOCs, bezeichneten Lehrgänge auszeichnet: Sie verknüpfen digitale Lehrangebote im Internet mit universitärer Exzellenz. Sie sind für Studierende auf der ganzen Welt zeit- und ortsunabhängig abrufbar, die Zahl der Teilnehmenden ist unbegrenzt. Dozierende können Teilnehmerkreise erreichen, die über das eigene Fachgebiet und die eigene Universität hinausreichen. Lektionen können dank ihrer digitalen Verfügbarkeit im Internet mehrmals wiederholt werden, ein Austausch mit anderen Studierenden wird durch Foren und Social Media ermöglicht.

Anita Holdener, Stefan Andreas Keller und Wolfram Schneider-Lastin von der E-Learning-Koordinationsstelle der UZH sind mit dem Ergebnis des Wettbewerbs, der mit Mitteln der Initiative Interaktives Lernen (IIL) finanziert wurde, sehr zufrieden. Doch auch für das E-Learning-Team sind die MOOCs eine neue Herausforderung. Zwar gibt es langjährige Erfahrungen mit sogenannten Blended-Learning-Szenarien, in denen Präsenzunterricht mit digitalen Lehrangeboten kombiniert wird, damit die Studierenden die Lehre vor Ort stärker für die Vertiefung der Lerninhalte nutzen können. Aber MOOCs, die komplett im virtuellen Raum und für einen internationalen Teilnehmerkreis angeboten werden, erfordern eine neue Herangehensweise. Die Durchführung dieser akademischen Online-Kurse ist für die Beteiligten nicht nur eine didaktische und technische Herausforderung, es stellen sich im Vorfeld auch einige rechtliche Fragen. Die Plattformen für MOOCs unterliegen nicht dem schweizerischem Recht. Das Team ist daher besonders gefordert, die rechtlichen Belange abzuklären. «Wir müssen Sicherheit darüber haben, dass die Inhalte tatsächlich vom Dozierenden selbst stammen und dass der Persönlichkeitsschutz der Studierenden gewährleistet ist», erklärt Stefan Andreas Keller. Wenn Dozierende daran interessiert seien, einen MOOC anzubieten, sei es ideal, eine Vorlesung auszuwählen, die in dieser Form schon länger bestehe und auch in Zukunft angeboten werde. Dazu eignen sich Grundlagenthemen, die international übertragbar und gut zu vermitteln sind. Und: «Eine Affinität für die neuen Medien mitzubringen, ist auf jeden Fall von Vorteil.»

Schaufenster für die Lehre

Für das E-Learning-Team sind die MOOCs nicht nur ein innovatives Projekt, sondern auch ein bildungspolitischer Auftrag. «MOOCs leisten einen Beitrag zur Demokratisierung von Bildung», meint Anita Holdener. Dahinter steht der Gedanke, dass Bildung schrankenlos und öffentlich zugänglich sein sollte. Ebenso wichtig ist der E-Learning-Koordinatorin der Beitrag, den MOOCs zur Stärkung der Lehre leisten können: «Die Lehre steht häufig im Schatten der Forschung und ist nach aussen wenig sichtbar. Wir wollen ein Schaufenster öffnen und zeigen: Seht her, so attraktiv lehren Dozierende an der Universität Zürich.»

Der Statistik-MOOC **«Introductory Statistics for the Social und Behavioral Sciences»** von Marco Steenbergen (siehe Interview) beginnt voraussichtlich im Oktober 2014.
Am Deutschen Seminar, im Fachbereich Nordistik, startet im Frühjahr 2015 der MOOC «Sagas und Space – Space und Sagas» von Jürg Glauser.
In Planung befindet sich ausserdem der MOOC **«Sprachtechnologie in den Digital Humanities»** von Martin Volk, Simon Clematide und Noah Bubenhofer vom Institut für Computerlinguistik.

Forschende und Lehrende der Philosophischen Fakultät, die ebenfalls einen MOOC durchführen möchten, können sich an die E-Learning-Koordinationsstelle wenden. Weitere Informationen: www.phil.uzh.ch/fakultaet/elearning.html

«Der Lernstoff kann oft wiederholt werden»

Herr Steenbergen, Sie unterrichten Statistik und haben einen MOOC zum Thema «Introductory Statistics for the Social und Behavioral Sciences» entwickelt. Warum?
Das Thema Statistik eignet sich gut für Online-Angebote. Statt im Hörsaal Folien zu zeigen, kann man die Inhalte im Netz sehr gut als Animation präsentieren. Die Statistik als abstraktes und mathematisch kompliziertes Thema ist für viele ein harter Brocken. Ein MOOC erlaubt den Studierenden, den Lernstoff so oft zu wiederholen und in Selbsttests zu überprüfen, bis sie ihn verstanden haben.

Was hat Sie an einem MOOC gereizt?
Leider habe ich das ideale Lehrbuch zum Thema Statistik noch nicht gefunden. Ich habe mich deshalb vor die Wahl gestellt, selbst ein Buch zu schreiben, in dem die mathematische Grundausbildung mehr zum Zug kommt – oder einen MOOC zu entwickeln. Dank des Online-Kurses können sich die Studierenden in den Vorlesungen vor Ort auf andere Fragen konzentrieren.

Ist die Konzeption und Entwicklung eines MOOC sehr aufwendig?
Den grössten Aufwand bei der Konzeption eines MOOCs bereitet die Erstellung von Animationen. Dies lässt sich am besten im Team bewerkstelligen. Natürlich muss man auch einen Blick über den Tellerrand werfen, als Dozierender steht man ja durchaus im Wettbewerb mit Lehrenden anderer Hochschulen. Mein MOOC ist nicht der erste, der sich mit Einführungsstatistik befasst, dennoch gibt es immer noch Bedarf.

Lohnt sich dieser Aufwand?
Die Sozialwissenschaften haben sich verändert und basieren heute stark auf der Statistik; die Ansprüche an das Fach sind in den letzten Jahren gestiegen. Insofern lohnt es sich, einen gewissen Aufwand zu betreiben. Zudem: Die Interaktivität ist ein gutes Mittel, um das Interesse aufrechtzuerhalten.

Marco Steenbergen ist Professor für Methoden der Politikwissenschaft an der Universität Zürich.

Das Buch zum Jubiläum

Anlässlich der 100-Jahr-Feier des UZH-Hauptgebäudes im April 2014 ist ein reich illustriertes Buch über das von Karl Moser entworfene Universitätsgebäude erschienen. Viele Aspekte der 100-jährigen Geschichte des Baus kommen in dem von Vaclav Pozarek als Künstlerbuch konzipierten Band erstmals ausführlich zur Darstellung. Der grosszügige Tafelteil dokumentiert den Bau und seine Nutzung im Wandel der Zeit anhand historischer und aktueller Fotografien. In anschaulich geschriebenen Essays diskutieren Fachleute die ungewöhnliche Architektur des Gebäudes im Licht aktueller städtebaulicher, kunstwissenschaftlicher und bildungsgeschichtlicher Fragen. Im Anhang sind wichtige, bisher nicht greifbare Quellentexte versammelt, unter anderem zum «Kunstskandal» von 1914.

Das Buch «Kunst Bau Zeit. Das Zürcher Universitätsgebäude von Karl Moser 1914–2014» können Studierende und Mitarbeitende der UZH zum Spezialpreis von 10 Franken beim Rektoratsdienst erwerben: Büro KOL E 14, Montag bis Freitag, 10 bis 12.15 Uhr und 14 bis 16.30 Uhr

Seminarzentrum Garbald

Eine neue Vereinbarung stärkt die Zusammenarbeit der Universität Zürich mit der Villa Garbald im bündnerischen Bergell: Künftig unterstützt die UZH die Stiftung mit jährlich 75 000 Franken, im Gegenzug fördert die Stiftung den Aufenthalt von Nachwuchsforschenden der UZH im Seminarzentrum in Form von Preisnachlässen. Die denkmalgeschützte Villa im Dorf Castasegna wurde 1862 von Gottfried Semper erbaut und 2004 durch einen Neubau zum Denklabor Villa Garbald erweitert. Mit ihrer zeitgemässen Seminarinfrastruktur im alpinen Ambiente ist sie ein einzigartiger Ort für Workshops und Retraiten.

www.uzh.ch/news.html (2.9.2014)

25 Jahre Gender Policy

Seit dem ersten Papier zur «Frauenförderung an der Universität Zürich» vom 27. Juli 1989 hat sich in puncto Gleichstellung einiges getan. Dieses Jahr kann die Gender Policy an der UZH ihren 25. Geburtstag feiern. Den Auftakt zum Jubiläum bildet eine Feier am Montag, 20. Oktober 2014, ab 16.30 Uhr, in der Aula (KOL-G-201) im Hauptgebäude, zu der alle Angehörigen der Universität Zürich herzlich eingeladen sind. Begleitet wird das Jubiläum von einer Wanderausstellung, die einen Überblick über die Entstehung und die Leistungen der Gleichstellungsarbeit an der Universität Zürich geben soll.

Anmeldung zur Feier: www.gleichstellung.uzh.ch

Hohe Studierendenzahlen

Das neue Studienjahr an der UZH hat für rund 26 500 Studentinnen und Studenten begonnen. Laut vorläufiger Statistik ist die Zahl der Studierenden gegenüber 2013 (26 387) leicht gestiegen. Neu eingeschrieben haben sich rund 3500 Personen; damit sind die Neueintritte wie schon 2013 leicht rückläufig. Die Hälfte absolviert ein Bachelorstudium, knapp ein Viertel einen Masterstudiengang, rund 18 Prozent sind Doktorierende.

www.mediadesk.uzh.ch (11.9.2014)

VENTURE KICK

Explore the business potential of your technology:

CHF 130.000 TO KICK YOUR STARTUP

A PHILANTHROPIC INITIATIVE OF A PRIVATE CONSORTIUM

GEBERT RÜF STIFTUNG
WISSENSCHAFT.BEWEGEN

ERNST GÖHNER STIFTUNG

FONDATION LOMBARD ODIER

AVINA STIFTUNG

OPO STIFTUNG

Debiopharm Group
WE DEVELOP FOR PATIENTS

André Hoffmann

Get your kick: venturekick.ch

Photo: © Martin Heimann

St.Gallen. Frankfurt. Zurich. Luxembourg. Brussels. New York. Tokyo. Shanghai.

Executive Master of European and International Business Law

Executive M.B.L.-HSG

University of St.Gallen

- Continue working throughout the whole program
- Nine modules on 3 continents within 18 months
- Teaching language: English
- Academic title ‹Executive Master of European and International Business Law E.M.B.L.-HSG›

Early Bird Discount until 30 Nov 2014
Apply now: www.mbl.unisg.ch/apply-now

Program start: 15 June 2015

"One of the most innovative law programs for mid-career legals and business professionals"
– Financial Times 2011

AACSB ACCREDITED

EFMD EQUIS ACCREDITED

+41 (0) 71 224 2866 | mblhsg@unisg.ch | www.mbl.unisg.ch | www.facebook.com/emblhsg

Im Spannungsfeld zwischen Tier und Mensch

Jeder Forschende an der Universität Zürich, der mit Tieren arbeitet, muss spezielle Weiterbildungskurse absolvieren. Denn Tierschutz will vor allem in der Praxis geübt sein. Ein Besuch im Ausbildungslabor am Campus Irchel.

Bild Frank Brüderli

Der Tierarzt Philippe Bugnon vom Institut für Labortierkunde zeigt den richtigen Umgang mit Versuchstieren.

Alice Werner

Die Mittagspause ist gerade vorbei, und im Praktikumsraum des Instituts für Labortierkunde am Campus Irchel schlüpfen die letzten Nachzügler in weisse Kittel. Am Vormittag haben die 20 Biologen und Mediziner geübt, wie man eine Anästhesie fachkundig und möglichst schmerzfrei durchführt, jetzt müssen die Patienten nach dem Aufwachen aus der Narkose sorgfältig untersucht werden. Die Patienten sind in diesem Fall weisse Ratten: erst ein paar Monate alt und mit je 300 Gramm auch für Anfänger gut zu handhaben. An ihnen lernen und trainieren die Teilnehmenden dieses «Einführungskurses in die Labortierkunde» alle notwendigen Fachkenntnisse und praktischen Fertigkeiten, die für einen verantwortungsvollen Umgang mit Versuchstieren erforderlich sind.

Tierschutz will vor allem in der Praxis geübt sein. Daher muss jeder Forschende an der Universität Zürich Aus- und Weiterbildungskurse absolvieren – egal, ob er Mäusen Krebszellen injiziert, in der Veterinärpathologie arbeitet oder Rehe im Wald beobachtet. Die auf dem sogenannten 3R-Prinzip (siehe Infobox) basierende Grundausbildung umfasst je 20 Stunden Theorie und Praktikum und ist obligatorisch für alle an Tierversuchen beteiligten Mitarbeitenden: Laboranten, Tierpfleger, Doktorierende und Postdocs aus biologisch-medizinischen Arbeitsgebieten, aber auch etablierte Wissenschaftler und Versuchstierleiter, die kein entsprechendes Qualifikationszertifikat vorweisen können.

Für alle sind in vierjährigem Turnus Schulungen zu neuen Testmethoden und verbesserten Laborbedingungen Pflicht. Und wer nicht mit Nagetieren, sondern mit Fischen, Vögeln, Primaten oder Wiederkäuern arbeitet, muss einen zusätzlichen Lehrgang mit der zu untersuchenden Spezies belegen.

Im Labor schärft Philippe Bugnon, Leiter und Koordinator der Aus- und Weiterbildungskurse, seinen Schülerinnen und Schülern ein, die Ratten nach dem Test nicht einfach sich selbst zu überlassen: «Jeder Mensch ist anders, und jedes Tier ist es auch. Erfahrungswerte sind immer nur Richtlinien. Was zählt, ist das individuelle Befinden jedes einzelnen Tiers vor, während und nach dem Versuch.» Die angewandten Behandlungsweisen sind dabei überwiegend Methoden, die die Gesamtzahl der benötigten Tiere und deren Belastung deutlich reduzieren. In Kleingruppen dokumentieren die Nachwuchsforschenden Körperfunktionen und Verhalten der Tiere: Hat sich der Herzschlag nach der Betäubung normalisiert? Zeigen die Ratten wieder genügend Muskeltonus? Sind sie fit genug, um in den Gemeinschaftskäfig zurückkehren zu können? Und wie reagieren die Geschwistertiere auf die Probanden?

Tierwohl und Forschungsfreiheit

Bis zu 1300 Teilnehmende unterrichtet Philippe Bugnon pro Jahr – eine herausfordernde und polarisierende Arbeit im Spannungsfeld zwischen Ethik und Wissenschaft, tierschützerischen Interessen und Forschungsfreiheit, Tierwohl und Wissensaneignung. Tiere für die Nahrungsmittelproduktion zu schlachten, ist gesellschaftlich deutlich akzeptierter, als sie für die biomedizinische Grundlagenforschung zu nutzen. Das ist eine Tatsache, wenn auch eine irrationale. Denn während in der Tierforschung verbindliche Regeln und strenge Kontrollen herrschen, bestimmt in der Lebensmittelbranche häufig der Kilopreis über die Haltungsbedingungen von Millionen Schweinen, Hühnern und Rindern. Ein Leben ohne Fleisch wäre für uns problemlos möglich. Einen Verzicht auf hohe Standards bei Medikamenten und Chemikalien würden dagegen nur die wenigsten dulden. Und ein schneller Erkenntnisfortschritt in den Lebenswissenschaften wird von Politik und Gesellschaft geradezu erwartet. Auch an der Universität Zürich arbeiten Neurobiologen, Molekularwissenschaftler, Mediziner und Chemiker mit tierexperimentellen Tests, um Krebs, Stoffwechsel-, Infektions- oder Nervenerkrankungen besser zu verstehen. Das ist Forschung im Dienst der Menschheit, mit dem Ziel, Leben zu retten. Natürlich prallen die Interessen von Mensch und Tier unvereinbar aufeinander – und befördern zu Recht die Diskussion um strengere Tierschutzgesetze.

Einen Ausweg aus diesem Interessenkonflikt kann die UZH nicht bieten, sie kann sich aber anstrengen, diese Konflikte zu verstehen und zu verringern. So werden in der medizinischen Forschung, so oft es geht, Untersuchungen am Computer simuliert oder an Zellkulturen durchgeführt, zum Beispiel an einem Krebstumor. Bei einigen Tests muss man allerdings die Auswirkungen auf das Verhalten, auf Immun- und Nervensystem eines Organismus kontrollieren – und das ist nur im Tierversuch möglich. Die dabei geltenden Grundsätze, die sogenannten Minimal Standards, die über den gesetzlich verordneten Tierschutz hinausgehen, hat sich die UZH in ihrer neuen, Ende 2013 verabschiedeten Tierschutz-Policy selbst auferlegt (siehe Infobox). Bei der Umsetzung dieser Vorgaben unterstützt die Tierschutzbeauftragte der UZH, Michaela Thallmair, die Forschenden. «Versuchsdurchführungen an der UZH sollen vorbildlich sein», stellt die promovierte Neurobiologin klar. «Eine Universität, die Spitzenforschung betreibt, muss sich auch im Hinblick auf ihre ethischen Prinzipien auf hohem Niveau bewegen – und das erst recht, wenn es um tierexperimentelle Forschung geht.»

Respekt als erstes Handlungsgebot

80 Prozent aller Zucht- und Labortiere an der UZH sind Nager, ein Grossteil davon transgene Mäuse. Die Versuchsmaus als Reagenzglas mit zwei Ohren: Diese Haltung toleriert Philippe Bugnon nicht. «Wer kein bisschen Trauer oder Mitleid empfindet, mit dem möchte ich nicht arbeiten.» Das sagt der Tierarzt an diesem Ausbildungstag in aller Deutlichkeit. Die erste Regel, die allen Kursteilnehmenden als unerlässliche Voraussetzung für den Umgang mit Mäusen, Ratten und anderen Versuchstieren eingetrichtert wird, heisst: Respekt. Respekt vor dem Leben eines jeden Tiers. Respekt vor seiner Leidensfähigkeit. Die zweite Regel fordert die Nachwuchsforschenden zu Kritik an der moralischen Richtigkeit ihres Tuns auf. Denn nicht alle tierschutzkonformen, also gesetzlich legalen Methoden, sind automatisch gut. «Bleibt kritisch, wenn euch in Zukunft andere Handhabungen, etwa in der Anästhesie, gezeigt werden. Ihr müsst selbständig zwischen dem unmittelbaren wissenschaftlichen Nutzen und der Belastung für die Tiere abwägen. Macht euch daher immer wieder klar, warum es bei jedem einzelnen Versuch gerechtfertigt sein kann, Tiere einzusetzen. Und tragt die ethische Verantwortung für euer Handeln.»

Am Ende der heutigen Praxislektion, die den Grundkurs beschliesst, heisst es Abschied nehmen: Eine letzte Streicheleinheit, dann wandern die Ratten zurück in ihren Käfig. Kaum einer, der jetzt nicht kräftig schlucken muss. «Das ist auch für mich der schwierigste Teil meiner Arbeit», sagt Bugnon. Und dann informiert er doch, was im Anschluss mit den Tieren geschieht. Einige werden für weitere Kurse und Forschungsprojekte verwendet, andere für Schulungszwecke euthanasiert und eingefroren. Der Tod einer Versuchsratte darf nie sinnlos sein.

Policy der UZH zur tierexperimentellen Forschung

Die «Policy der Universität Zürich zur tierexperimentellen Forschung» wurde am 3. Oktober 2013 von der Universitätsleitung verabschiedet und ersetzt das gemeinsam mit der ETH formulierte Policy Paper. Die UZH fordert eine vorbildliche Umsetzung des gesetzlich vorgeschriebenen Tierschutzes und des sogenannten 3R-Prinzips. Dieses bezieht sich auf ein international anerkanntes Konzept, das bei Planung und Durchführung eines Tierversuchs zu berücksichtigen ist. Das Konzept verlangt, dass man Tierversuche so weit wie möglich durch andere Verfahren ersetzt («replacement»), die Tierzahlen durch den Einsatz modernster wissenschaftlicher Methoden minimiert («reduction») und die Massnahmen vor, während und nach dem Experiment im Sinne einer möglichst geringen Belastung verfeinert («refine»). Zudem müssen die Haltungsbedingungen in ethischer Hinsicht den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen entsprechen.

www.tierschutz.uzh.ch

Masterstudium in Luzern

Attraktive Studiengänge, persönliche Atmosphäre

UNIVERSITÄT LUZERN

Infoabend: Mittwoch, 29. Oktober 2014

Theologie, Kultur- und Sozialwissenschaften, Rechtswissenschaft

Masterwoche: 27. – 31. Oktober 2014

Kultur- und Sozialwissenschaften: Vorlesungen, Informationen und Beratung

Als UZH-Botschafter in die Welt

Master-Absolventen der UZH können ihre Alma Mater im Rahmen bezahlter Praktika rund um den Globus repräsentieren – als Mitarbeitende in den Swissnex-Büros.

Stefan Stöcklin

Die Abteilung Internationale Beziehungen an der Universität Zürich vermittelt Master-Absolventen und -Absolventinnen bezahlte Praktika bei Swissnex. Diese Organisation betreibt wissenschaftliche Konsulate in den weltweit wichtigsten Wissenschaftshubs wie Boston oder Shanghai. Die Praktikanten repräsentieren die UZH und stärken ihr internationales Netzwerk. Das Journal hat drei Alumni nach ihrer Rückkehr getroffen.

Michelle Hufschmid war für die UZH zu Gast in Indien.

Im Hightech-Zentrum Indiens

Als Michelle Hufschmid die Ausschreibung für das Swissnex-Praktikum in Bangalore sah, musste sie nicht lange überlegen. Gefragt waren Indien- und Englischkenntnisse sowie Engagement für die Universität Zürich, geht es doch während des sechsmonatigen Aufenthalts darum, der UZH im Gastland ein Gesicht zu geben. Die Historikerin hatte soeben auf einer privaten Reise Asien und den indischen Subkontinent besucht und befand sich nun, nach dem Masterabschluss, in der Phase der Bewerbung um das Doktorat. Das Angebot kam also zeitlich und inhaltlich goldrichtig. So reiste sie im September 2013 in die Millionenstadt im Süden des Landes und bezog ihren Arbeitsplatz im Swissnex-Büro, das sich im Zentrum der Metropole befindet.

Betreut von Maitree Dasgupta, die für akademische Beziehungen und Projekte zuständig ist, machte sich die Schweizer Praktikantin an die Arbeit. Ihr wichtigstes Projekt für die UZH war die Mithilfe bei der Organisation des mehrtägigen Life-Science-Workshops «Frontiers in Biology and Medicine», der im Februar 2014 in Bangalore stattfand. Der Workshop bot eine ideale Plattform für neue Kooperationen zwischen Forschenden der beteiligten Forschungsinstitutionen in Indien und an der Universität Zürich.

Die erfolgreiche Durchführung ist nicht zuletzt das Verdienst von Michelle Hufschmid, die den Workshop minutiös vorbereitete. Allerdings nahmen diese Arbeiten viel Zeit in Anspruch, denn organisatorische Aufgaben seien in Indien aufwendig, erzählt sie im Gespräch. Das hat mit den langen Anfahrtswegen in der Grossstadt und dem bürokratischen Aufwand zu tun. Hufschmid arbeitete in Indien aber nicht nur für mehrere Projekte der UZH, sie durfte für Swissnex auch ein kulturelles Event für zwei Künstler aus der Westschweiz organisieren. Auch diese Veranstaltung in den Swissnex-Räumen ging erfolgreich über die Bühne.

Michelle Hufschmid ist zufrieden mit den Erfahrungen in Bangalore, obwohl sie die Entwicklung in Richtung «Generation Praktikum» auch kritisch betrachtet. Nebst der beruflichen Praxis hat sie in den sechs Monaten Einblicke in die indische Lebensart gewonnen, die Reisenden meist verschlossen bleiben. Sie lebte mit einer Inderin und einer Amerikanerin indischen Ursprungs in einer Wohngemeinschaft und erlebte den indischen Alltag. Sie lernte, sich in der riesigen und chaotischen Stadt zurechtzufinden und mit Fahrern und Händlern um Preise zu feilschen. Das Praktikum war eine Erfahrung fürs Leben, die ihr sicher zugutekommen wird, wenn sie demnächst in Oxford mit der Doktorarbeit beginnt.

Elias Blum hat die UZH in Boston repräsentiert.

Alumni-Netzwerk für Greater Boston

Elias Blum durfte für sieben Monate nach Boston, USA. Im Swissnex-Konsulat beschäftigte sich der Politikwissenschaftler in erster Linie mit dem Aufbau eines Alumni-Netzwerks der UZH in New York. In dieser Metropole, der Mutterstadt der Städte, gab es bis vor kurzem keine aktive Gruppierung von Absolventen und Absolventinnen der Universität Zürich – dies im Unterschied zu Boston, wo bereits ein Netzwerk existiert.

Elias Blum musste also von Boston aus die an verschiedenen Orten wirkenden Leute in New York ausfindig machen, die in Zürich studiert hatten. Das gestaltete sich aufwendiger als gedacht. Über das Netzwerk LinkedIn und Alumni UZH konnte Blum zwar über 100 Leute identifizieren, die Beschaffung ihrer E-Mail-Adressen war jedoch zeitraubend.

Schliesslich konnte er rund 100 Personen anschreiben, von denen um die 40 Interesse an einem Alumni-Netzwerk zeigten und einige bereit waren, die Vorstandsarbeit zu übernehmen. Im Rahmen des Festivals «Zurich meets New York» konnte Rektor Michael Hengartner das UZH-Alumni-Chapter in New York feierlich eröffnen. Elias Blums Arbeiten haben der UZH nicht nur ein Netzwerk in New York verschafft, er war auch eine wertvolle Hilfe für das Swissnex-Konsulat in Boston. Blum kann das Praktikum wärmstens empfehlen und ist begeistert von Greater Boston. In der Wissenschafts- und Studentenmetropole wird es wissbegierigen und unternehmungslustigen Leuten nie langweilig.

Bilder Frank Brüderli

Niklaus Waldvogel war als UZH-Botschafter in Shanghai.

Neue Verbindungen in Shanghai

Für China interessiert sich Niklaus Waldvogel schon lange. Das aufstrebende Land mit seinen ungezählten Universitäten mischt immer selbstbewusster im internationalen Wissenschaftsbetrieb mit. Diese Dynamik wollte der Physiker kennenlernen, als er für die UZH für sechs Monate ins Swissnex-Büro nach Shanghai zog. Seine Erwartungen wurden mehr als erfüllt. Die rund 15 Millionen Einwohner zählende Stadt brummt, der Aufschwung ist fast physisch spürbar und prägt die Metropole. Überall sind Menschenmassen, Verkehrslawinen und Wolkenkratzer, die schweizerische Grössenvorstellungen von Gebäuden sprengen.

Niklaus Waldvogel hat die Chinesen in Shanghai als überaus herzliche und offene Menschen erlebt. Trotzdem war es nicht so einfach, der UZH mehr Sichtbarkeit zu verleihen, wie es in seinem Auftrag hiess. Das hat unter anderem damit zu tun, dass die Chinesen ihre eigenen Online-Portale nutzen und nicht alle von ihnen einen unzensurierten Zugang zu westlichen Netzwerken haben. Unverfälschte Einträge zur UZH in üblichen Portalen wie LinkedIn oder Facebook erreichen in China nur eine privilegierte Minderheit.

Einfacher war es für den Praktikanten hingegen, die UZH als Botschafter an den zahlreichen Anlässen von Swissnex in Shanghai zu vertreten. Weil viele Schweizer Firmen in China tätig sind und Vertretungen oder Forschungsaktivitäten aufbauen, finden solche Veranstaltungen häufig statt. Die Schweizer Community ist entsprechend gross, das Interesse am Austausch mit den chinesischen Institutionen aus Wissenschaft und Forschung ebenso. Hier eröffne sich für die UZH ein interessantes Tätigkeitsfeld, das man nutzen sollte, sagt Niklaus Waldvogel. Denn an den Netzwerkanlässen bieten sich gute Gelegenheiten, die UZH und ihre exzellente Forschung und Lehre den Chinesen näherzubringen.

APPLAUS

Beatrice Beck Schimmer, ausserordentliche Professorin für Anästhesiologie, hat von der Deutschen Gesellschaft für Anästhesiologie und Intensivmedizin die Manfred-Specker-Medaille erhalten. Sie wird geehrt für ihre herausragenden Verdienste um den wissenschaftlichen Nachwuchs der Anästhesiologie als Mentorin im Programm der DGAI.

Ernst Fehr, ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre, hat gemeinsam mit Michèle Lamont vom Department of Sociology an der Harvard University den Gutenberg Research Award erhalten. Die jährliche Auszeichnung wird vom Gutenberg-Forschungskolleg in Mainz an herausragende internationale Forscherpersönlichkeiten vergeben.

Elias Mueggler, Matthias Faessler, Flavio Fontana, Doktoranden am Artificial Intelligence Lab, haben für ihren von einem Flugroboter gesteuerten «KUKA youBot» im Rahmen der Automatica 2014 den mit 20 000 Franken dotieren KUKA Innovation Award erhalten.

Hubertus Hertzberg, Privatdozent für Parasitologie, wurde mit dem Forschungspreis 2014 des Netzwerks Pferdeforschung Schweiz ausgezeichnet.

Martin Jinek, Assistenzprofessor mit Tenure-Track für Biochemie, erhält den John Kendrew Young Scientists Award 2014 des European Molecular Biology Laboratory in Heidelberg. Die Auszeichnung ist mit 5000 Euro dotiert.

Lorenz Langer, Lehrbeauftragter an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Demokratie Aarau, ist für seine Dissertationsschrift «Law, Religious Offence and Human Rights. Defamation of Religions and the Rationales of Speech Regulation» mit dem SIAF Award, dem Preis des Schweizerischen Instituts für Auslandforschung, ausgezeichnet worden. Er ist mit 10 000 Franken dotiert.

Davide Scaramuzza, Assistenzprofessor für Human Oriented Robotics, ist mit dem renommierten IEEE Robotics and Automation Early Academic Career Award ausgezeichnet worden. Mit dem weltweit bedeutendsten Nachwuchspreis im Bereich der Robotik werden seine namhaften Beiträge zur Bilderkennung von Robotern und zu visuell gelenkten Kleinstfluggeräten gewürdigt. Scaramuzza hat ausserdem einen von drei Google Faculty Research Awards für das Jahr 2014 erhalten, die weltweit für den Bereich Robotik vergeben wurden.

Richard Trachsler, ordentlicher Professor für Romanische Philologie, ist für vier Jahre in die Wissenschaftliche Kommission der Union der Akademien gewählt worden.

Lucas Bretschger, Titularprofessor für Theoretische und Praktische Sozialökonomie und ordentlicher Professor der ETHZ, ist zum Präsidenten der European Association of Environmental and Resource Economists (EAERE) gewählt worden. Die EAERE ist die weltweit wichtigste Vereinigung für Umweltökonomen.

Das Projekt «Unterricht in Patientensicherheit im Medizinstudium – Die Sicherheitskultur bereits in der Ausbildung integrieren» unter der Leitung von **Sven Staender,** Lehrbeauftragter an der Medizinischen Fakultät, hat beim Deutschen Preis für Patientensicherheit den dritten Platz erreicht.

Stefan Neuner-Jehle, Tanja Krones, Lehrbeauftragte an der Medizinischen Fakultät, sowie **Oliver Senn,** Leiter Foschung am Institut für Hausarztmedizin, haben den mit 30 000 Franken dotierten Forschungspreis für Hausarztmedizin des Kollegiums für Hausarztmedizin (KHM) erhalten.

Peter von Matt, emeritierter Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft, erhält den mit 50 000 Euro dotierten Goethepreis der Stadt Frankfurt 2014. Das Kuratorium zeichnet damit einen grossen Kenner und geistreichen Interpreten der europäischen Literatur aus.

«Das gedruckte Buch ist unser Labor»

Der Schweizerische Nationalfonds hat viel Kritik ausgelöst mit seinem Entscheid, den Druck von Büchern künftig nur noch in Ausnahmefällen zu finanzieren. Der Historiker Philipp Sarasin und der Kommunikationswissenschaftler Mike S. Schäfer erläutern, weshalb die neue Open-Access-Strategie noch unausgegoren ist.

«Die Publikationskulturen in den verschiedenen Fachgebieten sind nun mal unterschiedlich.» Mike S. Schäfer, Kommunikationswissenschaftler

Interview: Stefan Stöcklin, Marita Fuchs

In welchem Medium erfolgte ihre letzte Publikation, digital im Internet oder analog in einer Zeitschrift oder in einem Buch?

Philipp Sarasin: Ich habe erst vor kurzem einen Aufsatz in einem gedruckten Sammelband veröffentlicht. Gleichzeitig betreibe ich einen Blog zusammen mit jüngeren Kolleginnen und Kollegen. Ich benutze beide Kanäle.

Mike S. Schäfer: Ich mache auch beides. Die letzte Publikation erschien digital in einer englischsprachigen Fachzeitschrift, von der ich nicht einmal weiss, ob es sie auch gedruckt gibt. Und kürzlich ist der zweite Band einer Buchreihe erschienen, die ich mitherausgebe. Diese Bücher erscheinen gleichzeitig in gedruckter Version und Open Access im Netz.

Damit kommen wir zur Grundfrage der Debatte: Der Schweizerische Nationalfonds (SNF) verlangt seit Juli die Publikation wissenschaftlicher Bücher (Monografien, Editionen) nach einer Sperrfrist von zwei Jahren in frei zugänglichen Internetportalen. Was halten Sie von dieser Open-Access-Strategie?

Sarasin: Darauf gibt es keine schnelle Antwort; die Sachlage ist kompliziert. Zuerst einmal muss man sagen, dass die Druckkostenzuschüsse des Nationalfonds nur knapp vier Promille des gesamten Budgets ausmachen. Es geht so betrachtet eigentlich um ein nebensächliches Geschäft und nicht darum, Gelder für die Forschungsförderung freizumachen. Deshalb glaube ich, dass es sich um einen grundsätzlichen und politischen Entscheid handelt. Er macht mir schon Sorgen, weil er zu signalisieren scheint, dass der Nationalfonds das gedruckte Buch als Auslaufmodell betrachtet. Falls das so wäre, beträfe dies besonders meine Disziplin der Geisteswissenschaften, für die das Buch als Arbeits- und Denkraum wichtig ist.

Schäfer: Ich bin mit dem Ziel des Nationalfonds, die schnelle und weltweite Verbreitung von Schweizer Forschungsergebnissen zu fördern, zwar einverstanden. Immerhin weist das wissenschaftliche Publikationssystem viele Schieflagen und Zugangsbarrieren auf. Die Frage ist aber, ob der Entscheid in der vorliegenden Form der beste Weg zu diesem Ziel ist. Wenn künftig nur noch die sogenannte Druckvorstufe und die Digitalisierung von Büchern gefördert werden sollen, dann wird der Druck zum Ausnahmefall – auch wenn es sich um hochwertige Monografien handelt. Aber die Wissenschafts- und Publikationskulturen in den verschiedenen Fachgebieten sind nun einmal unterschiedlich, und in einigen Disziplinen spielen Bücher, auch gedruckte Bücher, eine wichtige Rolle. Eine differenziertere Lösung wäre nötig.

Sarasin: Völlig einverstanden: Man muss den einzelnen Wissenschaftsbereichen und -kulturen separat Rechnung tragen. Sie sind auf unterschiedliche Formen von Öffentlichkeit angewiesen. Die geschichtswissenschaftliche Monografie funktioniert zum Beispiel als Buch immer noch gut. Unsere Bücher werden wahrgenommen und rezensiert. Und wie gesagt: Das Buch ist unser Labor. Trotzdem wird die Monografie vom SNF abgewertet – ich finde das bedenklich.

Hat der Nationalfonds vorschnell entschieden?

Schäfer: Man kann schon fragen, ob der Entscheid zum jetzigen Zeitpunkt notwendig und angemessen ist. Der SNF beruft sich ja unter anderem auf Science Europe, die Vereinigung der europäischen Forschungsförderer. Aber Science Europe ist beim Thema Buchpublikationen viel vorsichtiger. Sie ermuntert zwar die Fachkollegen, in Richtung Open Access zu gehen. Dies hat aber den Charakter einer Empfehlung, während der SNF eine forschungspolitische Weichenstellung vornimmt. Zudem weist Science Europe auf die Notwendigkeit eines vorgelagerten Dialogs mit den Beteiligten hin. Die medienöffentlichen Proteste zeigen aber, dass sich viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beim SNF-Entscheid nicht einbezogen fühlten.

«Bücher sind auch Open Access. Es gibt sie in Bibliotheken jederzeit für jedermann.»

Philipp Sarasin

Sarasin: Ja, ein Gespräch mit Vertretern der Fächer wie auch der Verlage wäre sinnvoll gewesen. Diese Chance hat man verpasst; das Resultat sind nun Proteste und kritische Stellungnahmen der Fachkollegen in den Medien.

Wie könnte eine differenziertere Lösung aussehen?

Sarasin: Man muss zwischen unterschiedlichen Publikationen unterscheiden. In puncto Handbücher oder Lexika ist die Zeit für gedruckte Ausgaben tatsächlich abgelaufen. Auch bei den Dissertationen fände ich es sinnvoll, wenn sie bald nach Veröffentlichung auf dem Netz zur Verfügung gestellt würden. Ein Druckzwang, wie er heute noch weitgehend besteht, ist nicht mehr angemessen. Aber ich denke, dass insbesondere Editionen und Monografien, das Herzstück der ehemaligen klassischen Geisteswissenschaften, in erster Linie Buchprojekte bleiben sollten.

Schäfer: Einerseits muss man zugeben, dass die Notwendigkeit einer gedruckten Ausgabe nicht bei jedem wissenschaftlichen Buch evident ist. Immer wieder erscheinen Sammelbände, bei denen man sich angesichts ihrer Heterogenität und Qualität fragen kann, ob sie notwendig sind. Aber andererseits gibt es eben auch wegweisende Monografien, die nach wie vor gedruckt werden sollten.

Sie betonen den Wert gedruckter Monografien. Sind das nicht nostalgische Reminiszenzen an Zeiten, die passé sind?

Schäfer: Die Argumente zugunsten des Buches scheinen auf den ersten Blick vielleicht subjektiv und schwach. Es geht um Ästhetik und Haptik, die Arbeitsweise mit Papier oder die emotionale Bindung an das Medium. Aber deswegen sind die Begründungen nicht per se schlecht.

Behaupten Sie nicht einfach, Bücher seien wertvoller?

Schäfer: Nein, beide Formen haben unterschiedliche Stärken und Schwächen. Für bestimmte Textformen sind Digitalisate besser. Das beginnt bei der einfachen und schnellen Verarbeitung, setzt sich fort mit den technischen Möglichkeiten und hört beim Preis auf. Sie können zum Beispiel audiovisuelle Elemente einbauen. Andererseits hat auch das gedruckte Buch Vorteile. Es wird nicht nur von Journalisten und Rezensenten anders wahrgenommen. Studien zum Leseverhalten zeigen, dass gedruckte Bücher anders gelesen werden, dass man kreativer und schöpferischer mit ihnen umgeht.

Herr Sarasin, Sie haben mehrere Bücher veröffentlicht. Wäre die Publikation in digitaler Form eine Alternative gewesen?

Sarasin: Nein, ich bin froh, dass sie in guten Verlagen erschienen sind. Heute «produziere» ich vor allem die Bücher meiner Doktoranden. Ich sage den jungen Buchautoren zu Beginn: Denkt euch das fertige Produkt, das physische

Buch; es soll ein schönes Objekt sein mit einem guten Umschlag, auf das man auch nach Jahren noch zugreifen kann. Denn ich kann Mike Schäfer nur zustimmen: Ein Buch bedingt und ermöglicht eigene Formen des Lesens und des Schreibens. Meine Habilitationsschrift war als Manuskript 600 Seiten lang, als Suhrkamp-Band knapp 500. Das macht man nicht fürs Netz – und das liest man dann auch nicht am Bildschirm. Andererseits kann man kürzere Zeitschriftenartikel problemlos im Netz publizieren, wo sie auch gelesen werden. Im Unterricht stellen wir den Studierenden ja auch Aufsätze oder Kapitel aus Büchern digital zur Verfügung. Da beobachte ich allerdings, dass die Studierenden die PDF-Dateien nur noch auf dem Tablet haben, und wenn ich nach einzelnen Stellen frage, beginnen sie etwas hilflos zu suchen, weil sie nichts angestrichen oder annotiert haben. Das wäre technisch möglich, aber sie tun es nicht. Auf dem Papier geht das einfacher.
Schäfer: Ich arbeite auch so. Wenn ich mich gründlich mit Texten auseinandersetze, dann drucke ich sie aus.

Bilder Frank Brüderli

«Ein Buch bedingt und ermöglicht eigene Formen des Lesens und des Schreibens.» Philipp Sarasin, Historiker

Ihre Argumente erinnern etwas an die technophobe Diskussion über analoge Langspielplatten und digitale CDs. Da kann man auch stundenlang darüber diskutieren, was besser klingt.
Sarasin: Ich bin nicht technophob! Ich betreibe einen Blog, sitze stundenlang vor dem Computer und entwickle seit zehn Jahren eine Literaturverwaltungssoftware, die weitum genutzt wird. Es kann sein, dass unsere Kinder und Enkel dereinst nur noch am Bildschirm arbeiten, wer weiss. Aber im Moment ist das Papier einfach noch unersetzlich.

Wenn Sie an einem Buch arbeiten, entsteht dann ein besseres Produkt, als wenn Sie für eine Online-Publikation schreiben?
Schäfer: Ich glaube nicht, dass ich für ein gedrucktes Buch anders schreibe als für eine Online-Zeitschrift. Ich würde auch nicht sagen, dass das Buch die grundsätzlich bessere Form ist. Bestimmte Sachverhalte lassen sich in einem 50 000 Zeichen umfassenden Zeitschriftenaufsatz komprimiert darstellen, andere eben nicht.
Sarasin: Ich will das Buch nicht gegen kürzere Textformen ausspielen. Bücher funktionieren einfach anders. Aber das heisst nicht, dass ich Bücher nicht auch als Digitalisate nutze. Zudem ermöglichen neue Instrumente wie etwa der Ngram Viewer von Google Books die Analyse riesiger Korpora von Texten innert Sekundenbruchteilen. Das ist grossartig, in diese Richtung wird die Entwicklung gehen. Die Geisteswissenschaften werden sich verändern, weil sie quantifizierende Methoden für Texte bekommen. Das beeinflusst die Art, wie wir in Zukunft Kulturanalyse betreiben. Aber Bücher werden zweifellos wichtig bleiben.

Dem Entscheid des Nationalfonds liegt ein demokratisches Anliegen zugrunde: Öffentlich finanzierte Forschung soll öffentlich zugänglich sein, die Bücher spätestens nach zwei Jahren. Das ist doch eine legitime und vernünftige Haltung?
Schäfer: Grundsätzlich ist das ein unterstützenswertes Anliegen, dessen Umsetzung man aber kritisch betrachten muss. Man kann etwa fragen, ob die Infrastruktur von Zeitschriftenpublikationen ein lohnenderer Ansatzpunkt gewesen wäre. Es gibt Zeitschriftenverlage, die nur gegen vierstellige Beträge bereit sind, Publikationen Open Access zur Verfügung zu stellen. Die öffentliche Hand zahlt dann im Namen des Öffentlichkeitsprinzips zweimal: erstens für die Förderung der Forschung, die zur Publikation führt, zweitens für die allen zugängliche Veröffentlichung. Ich halte dies für widersinnig.

Die neue Regelung könnte auch im Fall von Büchern das Gegenteil dessen bewirken, was beabsichtigt war. Wenn aus SNF-finanzierter Forschung ein Buch entsteht, das als solches nicht mehr vom SNF, sondern von einem Publikumsverlag finanziert wird, dann muss man dennoch nach zwei Jahren den Nationalfonds kontaktieren und eine Lösung für eine eventuelle digitale Publikation suchen. Die wichtige Frage ist: Was passiert dann? Wenn es bedeutet, dass Publikumsverlage künftig nicht mehr bereit sind, Bücher zu finanzieren, weil sie diese nach zwei Jahren kostenlos digital zur Verfügung stellen müssen, dann verursacht man mit diesem Entscheid das Gegenteil dessen, was beabsichtigt war, nämlich ein Verbreitungsdefizit.

«Die Regelung könnte das Gegenteil dessen bewirken, was beabsichtigt war.»

Mike S. Schäfer

Sarasin: Zur Frage des demokratischen Anliegens: Bücher sind auch Open Access! Sie sind nicht ganz so einfach «abrufbar» wie Digitalisate, aber in Bibliotheken und Buchhandlungen gibt es Bücher jederzeit für jedermann. Die Bibliothek hat ja die öffentliche Funktion, die es ermöglicht, dass man ein Buch benutzen kann, ohne gleich 120 Franken dafür zahlen zu müssen. Viele Bücher werden de facto nur für Bibliotheken produziert.

Der SNF greift in ein hochkomplexes System des Publizierens ein. Ist er die richtige Institution dafür?
Sarasin: Wir befinden uns im Moment in einem Medienwandel, den zu überblicken und in seiner zukünftigen Richtung einzuschätzen schwierig ist. Ob nun der SNF dafür die richtige Adresse ist, bezweifle ich. Ich verstehe zwar, dass derjenige, der Geld spricht, auch mitreden will. Aber das ist ein altes Problem. Bei Verlagen, die viel Geld für Publikationen erhalten, die sie, falls überhaupt, nur oberflächlich mit einem lausigen Lektorat betreuen, hätte der SNF schon viel früher Einspruch erheben müssen und darauf hinweisen sollen, dass für das Fördergeld auch anständige Verlagsarbeit geleistet werden muss.

Gute Verlagsarbeit scheint aber eher ein Glücksfall zu sein.
Schäfer: Ja, das ist auch in den Sozialwissenschaften ein Problem. Ich kenne viele Fälle, in denen Verlage Publikationsförderung erhalten, aber dennoch weder das Layout der Texte übernehmen noch ein Lektorat oder Korrektorat anbieten, das diesen Namen verdient hätte.
Sarasin: Es gibt, selbstkritisch gesagt, aber auch eine wissenschaftliche Publikationsschwemme, das heisst eine Unzahl unnützer Publikationen, die kaum bis gar nicht wahrgenommen werden. Jeder Sammelband und jedes «Tagungserinnerungsalbum», wie meine Kollegin Monika Dommann sagt, lässt sich dank Fördergeldern publizieren. Bringen Sie einem Verlag genug Geld und eine schon gelayoutete PDF-Datei, dann macht der gerne den Buchumschlag dazu … Zumindest für Dissertationen ist daher das amerikanische System sinnvoll: Die Manuskripte werden in elektronischer Form in ein Repository gestellt, wo man es einsehen kann. Wenn dann eine der grossen University Presses das Manuskript für gut befindet, wunderbar! Dann wird daraus, nach einer weiteren Überarbeitung durch den Autor, ein wirklich gutes Buch.

Mit seiner neuen Regelung dämmt der Nationalfonds diese fragwürdigen Praktiken der Verlage ein. Ist das nicht gut?
Schäfer: Im Prinzip ja. Aber wenn man die Zeitschriftenverlage zu Open Access zwingt, argumentieren sie mit ihrem Verlust an Abonnements und verlangen eine Refinanzierung vom Autor. Das kostet dann zum Beispiel in meinem Fach, bei der Fachzeitschrift «Publizistik», die bei Springer erscheint, 2200 Euro pro Artikel. Hier wäre zu überlegen, ob und wie man gegensteuern kann.

Bei den Naturwissenschaften und der Medizin gibt es die PLoS (Public Library of Science). Dort kann man ohne Kostenfolge Open Access publizieren. Wäre das eine Alternative?
Schäfer: Sicher, Open-Access-Publikationen wie PLoS One sind ja auch aus dem Widerstand gegen die Dominanz der grossen Zeitschriftenverlage entstanden. Ein anderes Beispiel ist das Repositorium arXiv der Cornell University, das mittlerweile zu den meistgenutzten und -zitierten Publikationsorten vieler naturwissenschaftlicher Disziplinen gehört. Diese Formate funktionieren nur, weil sie eine Infrastruktur, Reputation in den entsprechenden Fächern und – im Fall von PLoS One – einen professionellen Reviewprozess aufgebaut haben und nicht einfach alles veröffentlichen. Das Problem ist, dass es derartige anerkannte Portale in den sozial- und geisteswissenschaftlichen Fächern nicht gibt – zumindest noch nicht.

Warum nicht?
Sarasin: Unsere Wissenschaften sind zu heterogen und funktionieren überdies sprachregional. Die Naturwissenschaften verfügen global nicht nur über das Englische als einzige Publikationssprache, sondern auch über eine Einheitlichkeit des Gegenstands ihrer Forschung, die es in den Geisteswissenschaften nicht gibt. Geisteswissenschaftler befassen sich oft mit Fragestellungen und Dingen, die sich nicht so schnell in einem weltweiten Diskurs verhandeln lassen. Nicht zuletzt aus diesen Gründen funktioniert die naturwissenschaftliche Publikationslogik bei uns nicht.
Schäfer: Ein vielversprechender Vorschlag in den Sozialwissenschaften ist das «Social Science Open Access Repository», das von mehreren grossen Forschungsorganisationen unterstützt wird. Wenn man Open Access fördern möchte, braucht man auch die richtigen Orte für eine Veröffentlichung, auf die die Mehrheit der Fachkollegen schaut. Der SNF müsste solche Orte fördern.
Sarasin: Oder der SNF schafft selbst einen solchen Ort. Der SNF hätte ein Open-Access-Portal zur Verfügung stellen können, mit dem Label «Swiss Research» oder so ähnlich. Dann könnte man sich schnell einen Überblick über die Forschung in der Schweiz verschaffen. Ich würde dort sehr gerne Texte einstellen.

Philipp Sarasin ist Professor für Geschichte der Neuzeit und Schweizer Geschichte an der UZH, **Mike S. Schäfer** ist Professor für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der UZH.

Im Fokus

Assessments sind besser als ihr Ruf

Vor zehn Jahren haben die Wirtschaftswissenschaften als erste Fakultät eine Assessment-Stufe eingeführt. Unterdessen existiert sie in vielen Studiengängen der UZH. Sie hilft den Studierenden, ihre Erwartungen mit der Realität zu vergleichen. Und sie bietet der Universität ein Instrument zur Beurteilung, ob die Schulabgänger die Anforderungen an ein Fachstudium erfüllen. Von Stefan Stöcklin

Bild Henk Brüderli

Entspricht das Studium meinen Neigungen? Erfülle ich die Anforderungen der Universität? Assessment-Prüfungen schaffen Klarheit über Lernziele und universitäre Ansprüche.

Viele Studienanfänger blicken mit einer Mischung aus Zuversicht und Selbstzweifeln dem Studium entgegen. Erfülle ich die Anforderungen der Universität, reicht die Lerndisziplin, und – ganz wichtig – entspricht das gewählte Fach meinen Neigungen? Verstärkt werden diese leisen Selbstzweifel durch hohe Versagerquoten, die unter den Studierenden die Runde machen. Angeblich besteht in beliebten Studienfächern wie Psychologie oder Wirtschaftswissenschaften nur eine Minderheit der Studierenden die ersten Semester. «Diese Mythen werden kultiviert und von Jahr zu Jahr abschreckender», sagt der Psychologiestudent Georg Rahn.

Angeheizt werden diese abschreckenden Gerüchte durch Assessments und dazugehörige Prüfungen, in denen die Studierenden ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen müssen. Doch die Realität ist für einmal weniger dramatisch. Bei den Psychologen besteht über die Hälfte der Studienanfänger die Prüfungen der Assessmentmodule am Ende des Frühjahrssemesters, ebenso bei den Wirtschaftswissenschaften – nur eine Minderheit hört wegen unbestandener Assessments auf. In einer kleinen, nicht repräsentativen Umfrage des UZH-Journals beurteilen die meisten Studierenden quer über alle Fakultäten hinweg die Assessments durchaus positiv, auch wenn Verbesserungsbedarf bestehe.

Obwohl das Thema Assessment viel Gesprächsstoff liefert, gibt es keine einheitliche Definition dessen, was ein Assessment genau bedeutet. Die Universitäten und ihre Fakultäten verstehen den Begriff uneinheitlich und setzen ihn in ihren Studienordnungen auch unterschiedlich um. Die CRUS (Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten) erklärt Assessment unverbindlich als «generelle Überprüfung mit Blick auf gewisse Ziele». Die auch als Studieneingangsphase bezeichnete Assessmentstufe betrifft meist das erste Studienjahr und dient der Vermittlung fachlicher Grundlagen. In der Regel müssen 60 ECTS-Punkte erworben werden. Nur wer die dazugehörigen Prüfungen besteht, kann in die höheren Semester wechseln.

Schrittmacher Wirtschaftswissenschaften

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät (WWF) der Universität Zürich hat vor zehn Jahren als erste Fakultät ein Assessment eingeführt. Geprüft werden Grundkenntnisse, die den Studierenden in den ersten beiden Semestern vermittelt werden. Wer im ersten Jahr mindestens 45 Kreditpunkte erwirbt, darf bereits Module auf der Bachelorstufe buchen, muss aber die restlichen Leistungen der Assessmentstufe nachholen. Im zweiten Jahr müssen die 60 Punkte der Assessmentstufe erreicht werden, sonst wird man vom Studium ausgeschlossen. Das Assessment war eine Weiterentwicklung der bestehenden Vorprüfungen und wurde im Rahmen der Bologna-Reform eingeführt. «Es handelt sich um eine breitgefächerte Eignungsabklärung und zeigt den Studierenden, was sie im Studium erwartet», sagt Harald Gall, Dekan der WWF. Die Studierenden sollen mithilfe der Assessmentstufe gleich am Anfang einschätzen können, ob ihnen das Studium gefällt. «Auf der anderen Seite prüft die Fakultät, ob die Studierenden ihren Ansprüchen genügen.» Vermeiden will man vor allem auch Studienabbrecher in späteren Semestern kurz vor dem Bachelor-Abschluss. Man will so die Studierenden vor grossen Enttäuschungen schützen und Ressourcen in der Lehre schonen.

Wenn Harald Gall das Assessment als ein Konzept im beiderseitigen Interesse von Studierenden und Universität beschreibt, äussert er eine weitverbreitete Sichtweise. Weil die Universitäten gezwungen sind, alle Schulabgänger mit bestandener Matura aufzunehmen, brauche es eine «Qualitätssicherung», betont der Dekan. «Es findet eine Auswahl statt, daran gibt es keinen Zweifel», sagt Harald Gall. Dies belegen die Zahlen der WWF, an der jährlich ungefähr 800 Studierende neu starten. Davon bestehen 50 Prozent die Assessmentstufe, 30 Prozent brechen das Studium ab, und

20 Prozent fallen durch. Erstrangiges Ziel sei es aber nicht, Studierende abzuhalten, sondern die Geeigneten auszuwählen. «Wir haben keine Quoten, es zählt nur die Leistung.» Und der Dekan relativiert die Zahlen mit dem Hinweis, dass die 30 Prozent Drop-outs das Studium auch ohne Assessment aufgeben würden.

Stress wegen eng geplanter Prüfungstermine

Auf der Seite der Studierenden teilt man die Sichtweise der Fakultät – im Prinzip. «Die Zahlen belegen den Erfolg des Konzepts», sagt Roman Polyakov vom Vorstand des Fachvereins Ökonomie, der offiziellen Studierendenvertretung der WWF: «90 Prozent der Studierenden, die das Assessment bestehen, erreichen auch den Bachelor.» Polyakov gibt allerdings zu bedenken, dass die Meinungen unter den Studierenden geteilt sind. Als kritisch betrachtet der Fachverein vor allem die eng geplanten Prüfungstermine, die diejenigen bevorteilten, die schnell lernen könnten; es entstehe ein «Aussortiermechanismus». Tristan Jennings vom Vorstand des VSUZH teilt die Sicht der Kollegen: Gemäss seiner persönlichen Beurteilung bringen Assessments vor allem Studierende voran, die effizient lernen. Aufgrund des Leistungsdrucks bleibe dann leider nicht genügend Zeit zum vertieften Verständnis des Stoffs.

Während die Wirtschaftswissenschaftler und die Rechtswissenschaftler klar strukturierte Assessments mit einer Dauer von zwei Semestern eingeführt haben, arbeitet die Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät (MNF) mit einer «Mischform», wie Studiendekan Ulrich Straumann erklärt. Das Grundstudium, meist zwei bis vier Semester, enthält Pflichtmodule, die geprüft werden. Die Tests können im folgenden Semester wiederholt werden und erlauben eine zweite Chance bei Weiterführung des Studiums.

«Assessments sind nur eine Leistungsüberprüfung. Was soll daran schlecht sein?»

Daniel Müller Nielaba, Studiendekan Philosophische Fakultät

Der Studiendekan wehrt sich gegen scharfe Assessments an der MNF, denn sie seien ein Schritt hin zur Verschulung des Studiums. Die Voraussetzungen an den sieben Fakultäten seien aber unterschiedlich zu bewerten. Während die Ökonomen oder die Juristen ihre Absolventen direkt auf eine Berufslaufbahn vorbereiteten, stehe bei der MNF eine Forscherlaufbahn im Zentrum. «Die Assessments müssen diesen unterschiedlichen Anforderungen genügen und sind entsprechend verschieden», sagt Straumann.

So vermitteln die Anfangssemester der MNF das naturwissenschaftliche Grundlagenwissen. Die Studierenden erkennen dann schnell, ob sie den Stoff beherrschen. Mathematikstudent Marc Egger, Präsident des Fachvereins Mathematik, findet die Studieneingangsphase an der MNF sinnvoll und schätzt ihre flexible Umsetzung. Der Fachverein Biologie hält die Prüfungen «für angemessen streng», der Prüfungsdruck «bewegt sich im tolerablen Bereich».

Schutz vor Numerus clausus

Uneinheitlich präsentieren sich die Assessements an der Philosophischen Fakultät – mit über 11000 Studierenden die grösste Fakultät der UZH. In Fächern wie Psychologie, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft oder Soziologie existieren in den ersten beiden Semestern Assessmentstufen. Sie vermitteln die Grundlagenfächer und müssen für das Bachelorstudium erfolgreich absolviert werden. «Knapp die Hälfte der Studierenden unserer Fakultät durchlaufen ein Assessment», sagt Studiendekan Daniel Müller Nielaba. Die Disziplinen in den Geisteswissenschaften dagegen funktionieren noch ohne Studieneingangsphasen.

An der Philosophischen Fakultät wurden insbesondere dort Assessmentstufen eingeführt, wo es viele Studienanfänger hinzieht. Wie im Fall der Wirtschafts- oder Rechtswissenschaften dienen sie der gegenseitigen Tuchfühlung und Auswahl der geeigneten Studierenden. «Assessments schützen uns vor einem drohenden Numerus clausus», sagt Daniel Müller Nielaba. Weil die Studierenden in den Assessments nicht anhand einer einzigen Prüfung bewertet werden, sei das Verfahren aber gerechter. «Assessments sind keine Momentaufnahme, sondern eine breite Eignungsabklärung», sagt der Studiendekan. Sie haben zudem das Ziel, die Schulabgänger auf das gleiche Niveau zu bringen. Je nach Herkunftsschule der Maturanden sind die Kenntnisse in bestimmten Fächern besser oder schlechter. Assessments bringen alle auf den gleichen Stand.

Um ein realistisches Bild des Studiums zu vermitteln und den Zulauf bei den Studierenden etwas zu bremsen, haben die Psychologen der Philosophischen Fakultät ein freiwilliges Self-Assessment in Form eines Online-Tests eingeführt. Interessierte können ihre Eignung am Computer niederschwellig testen und ihre Vorstellungen mit der Studienrealität vergleichen. Sie lernen dabei die Bedeutung statistischer Methoden und biologischer Grundlagenfächer kennen und überdenken je nach Neigung ihre Studienpräferenz. Ob der Selbsttest die Zahl der Psychologiestudenten senkt, darüber liegen keine Zahlen vor. Der fakultative Test ersetzt die nachfolgende Assessmentstufe jedenfalls nicht. Studiendekan Daniel Müller Nielaba unterstützt die virtuelle Studienberatung und begrüsst ihre Verbreitung. Denn die Tests dürften mithelfen, dass die Studierenden mit dem Studium beginnen, das am besten zu ihnen passt.

Neben der Theologischen Fakultät sind es vor allem die Geisteswissenschaften der Philosophischen Fakultät, die noch ohne Assessments auskommen. Laut Daniel Müller Nielaba hat dies mehrere Gründe: Zum einen sei der Zulauf der Studierenden in vielen Fächern so gering, dass man keine zusätzlichen Hürden einbauen wolle; die Interessenten hätten in der Regel genaue Vorstellungen vom Studium und wüssten, worauf sie sich einlassen. Zum anderen existierten auch negative Vorurteile, etwa, dass Assessments zur Verschulung des Studiums führten, weil sie aus Prüfungen und Bewertungen bestehen. Oder dass sie eine versteckte Zulassungsbeschränkung seien. «Dabei sind Assessments nur eine Leistungsüberprüfung nach einer bestimmten Studienzeit. Was soll daran schlecht sein?», fragt der Studiendekan rhetorisch: «Eine qualitative Auswahl der Studierenden in den ersten beiden Semestern halte ich auch bei uns für sinnvoll.»

Skepsis bei den Philosophen

Die befragten Studierenden der Philosophischen Fakultät sind allerdings noch skeptisch gegenüber diesen Plänen. Susanne Richli vom Fachverein der Philosophiestudierenden zum Beispiel hält Assessments nur bei einem grossen Studienandrang für sinnvoll, in exotischen Sprachfächern mit wenigen Studierenden hingegen nicht. «Welchen Sinn würden Assessments dann haben? Es ergibt keinen Sinn, die Zahl der Studierenden zu reduzieren oder das Studium noch mehr zu strukturieren», findet Richli. Das gelte auch für das Fach Philosophie, das häufig als Nebenfach belegt wird. «Ich sehe für uns keinen Vorteil und halte Assessments im Fall der Philosophie für keine gute Idee.»

In der Kontroverse um Assessments in den Geisteswissenschaften hat Studiendekan Müller Nielaba ein bedenkenswertes Argument parat: Assessments haben das Potenzial, das etwas angeschlagene Selbstbewusstsein der Geisteswissenschaftler gegenüber Disziplinen wie Life Sciences zu stärken. Manche Naturwissenschaftler blicken zuweilen leicht überheblich auf die Geistes- und Sozialwissenschaftler, da deren Arbeiten nicht wie ihre Experimente einfach messbar und überprüfbar sind. Sie verkennen dabei jedoch Methoden und Handwerk.

«Auch in den Geisteswissenschaften lehren wir wissenschaftliches Arbeiten, zum Beispiel den Umgang mit Quellen oder die Interpretation von Datensätzen», sagt der Studiendekan. Hier könnten Assessments einen Beitrag zur Stärkung der Disziplin leisten. «Denn sie zwingen uns, die Methoden und Verfahrensweisen laufend zu überprüfen und anzupassen.» Wie solche Assessments zum Beispiel in den Sprachwissenschaften oder in der Philosophie konkret aussehen könnten, lässt Daniel Müller Nielaba offen. Aber er lässt keine Zweifel daran, dass auch die Geisteswissenschaftler mittelfristig Assessmentstufen einführen werden. Die Universitätsleitung begrüsst die Bemühungen in den Fakultäten zur Einführung und Weiterentwicklung von Assessments an der Universität Zürich (siehe auch Interview «Lehre an der UZH», UZH-Journal Nr. 3, 2014). Otfried Jarren, Prorektor GSW, hebt ihre Bedeutung im Hinblick auf die Qualitätssicherung hervor. «Assessments sind eine wechselseitige Vereinbarung und schaffen sowohl auf der Seite der Studierenden als auch seitens der Universität Klarheit über Anforderungen und Lernziele.» Sie seien nicht nur beim Übertritt von der Schule zur Universität sinnvoll, sondern auch beim Übergang vom Bachelor zum Master. Otfried Jarren spricht in diesem Zusammenhang von «Lernvereinbarungen», die zwischen der Universität und den Studierenden abgeschlossen werden.

Statt der komplizierten Zulassungs- und Anerkennungsverfahren würden diese Vereinbarungen zwischen den Studierenden und der Universität die Zulassung erleichtern. Sie seien ein willkommenes Mittel zur Erhöhung der Mobilität der Studierenden zwischen den Universitäten. Jarren ist überzeugt: «Angesichts der wachsenden Zahl von Studiengängen und Studienkombinationen wird die Bedeutung solcher Vereinbarungen stark zunehmen.»

Optimale Betreuung ist wichtig

Student und VSUZH-Vorstandsmitglied Tristan Jennings anerkennt die Notwendigkeit von Assessments. Von den Fakultäten und der Universitätsleitung verlangt er aber Augenmass und grösstmögliche Flexibilität. Es gelte, von Fach zu Fach den richtigen Weg zu finden. Und wichtig erscheint ihm vor allem eines: die gute Betreuung. Sie gewährleistet, dass möglichst viele Studienanfänger ihr Potenzial ausschöpfen und die Assessments meistern.

Assessments auf einen Blick

Mehrere Fakultäten der Universität Zürich haben Assessments eingeführt, in denen die Studierenden geprüft werden. Je nach Studienrichtung sind diese Studieneingangsphasen unterschiedlich aufgebaut; meistens dauern sie zwei Semester. Im Folgenden eine summarische Übersicht (die Details sind den Studienordnungen zu entnehmen):

1. Theologische Fakultät
Die Fakultät hat keine Assessmentstufe, es findet eine kirchliche Eignungsabklärung statt. In den ersten Semestern sind Pflichtmodule mit Leistungsnachweisen vorgeschrieben.

2. Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Die Assessmentstufe dauert in der Regel zwei Semester; es sind 60 Kreditpunkte zu erwerben. Die Punkte müssen im zweiten Jahr erreicht werden, sonst droht der Ausschluss.

3. Rechtswissenschaftliche Fakultät
Die Assessmentstufe umfasst das erste Studienjahr. Zu bestehen sind ein Online-Test im ersten Semester und schriftliche Prüfungen im zweiten Semester.

4. Medizinische Fakultät
Der Zugang zum Medizinstudium ist eingeschränkt, die Zahl der Studienplätze beschränkt. Die Studierenden müssen einen Eignungstest bestehen. Ein unverbindlicher Self-Assessment-Test dient der persönlichen Vorprüfung.

5. Vetsuisse-Fakultät
Wie bei der Humanmedizin müssen auch die Anwärter auf ein veterinärmedizinisches Studium einen Eignungstest bestehen. Die Zahl der Studienplätze ist begrenzt.

6. Philosophische Fakultät
Je nach Studienrichtung bestehen Assessments, so in der Psychologie, der Soziologie und der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Angehende Psychologie-Studierende können sich im (unverbindlichen) Self-Assessment testen. In den Geisteswissenschaften fehlen Assessments bislang.

7. Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät
Ein eigentliches Assessment in der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät fehlt. Nur wer das Grundstudium besteht, kann zum Fach- und Bachelorstudium wechseln.

reformiertes
hochschulforum zürich

HERBST-SEMESTER 2014

Kultur plus. Erkundungen im urban jungle

Im vielfältigen kulturellen Angebot der Stadt Zürich die Perlen finden und mit andern das Besondere erleben und bereden.

Wie's geht: www.hochschulforum.ch

Aktives Relax-Training

Du bist in einer Prüfungsphase, leidest unter Stress, … Im Kurs erlernst Du Übungen zur aktiven Entspannung. Anmeldung: www.hochschulforum.ch

4 mal
Dienstags, 21. Oktober bis 11. November 2014
18.15 – 19.45
KOL-Q-2, UZH Zentrum

Treffpunkt Beiz

Ein feines Essen in gemütlicher Atmosphäre und mit anregenden Gesprächen unter Studierenden verschiedener Fakultäten. Ohne Anmeldung.

Jeden Freitag, ab 19. September 2014, 12.15
Studierendenfoyer, Hirschengraben 7, 8001 Zürich

Mehr Infos/Angebote: www.hochschulforum.ch

together — IHR PARTNER FÜR HR-MARKETING UND RECRUITING AN HOCHSCHULEN

MASTER-MESSE

StageOne, Zürich-Oerlikon
23. – 24. Oktober 2014

Finden Sie den passenden Master-Studiengang
(MA, MSc, CAS, DAS, MAS, MBA, EMBA)
an der grössten Master-Messe der Schweiz!

Special: MBA-Meile

TOP-INSTITUTIONEN AN DER MASTER-MESSE 2014

Berner Fachhochschule
BOND UNIVERSITY – BRINGING AMBITION TO LIFE
ECOLE HOTELIERE LAUSANNE
ELISAVA Barcelona School of Design and Engineering
Fachhochschule Nordwestschweiz
FHS St.Gallen Hochschule für Angewandte Wissenschaften
FHO Fachhochschule Ostschweiz
FFHS Fernfachhochschule Schweiz Zürich | Basel | Bern | Brig
Lucerne University of Applied Sciences and Arts HOCHSCHULE LUZERN FH Zentralschweiz
HWZ Hochschule für Wirtschaft Zürich
University of Strathclyde Business School
iec International Education for Global Minds
IMI UNIVERSITY CENTRE INTERNATIONAL MANAGEMENT INSTITUTE SWITZERLAND
LASALLE UNIVERSITY
RMIT UNIVERSITY
HULT International Business School
Lorange Institute of Business Zurich
MSE MASTER OF SCIENCE IN ENGINEERING
study-smart.net Studium in Australien
UNIL | Université de Lausanne HEC Lausanne
UAB Universitat Autònoma de Barcelona
UNIVERSITÄT LIECHTENSTEIN
UNIVERSITY OF BASEL | MBA-PROGRAM ACADEMIC MANAGEMENT
UNIVERSITY OF BIRMINGHAM
UNIVERSITÉ DE GENÈVE FACULTÉ DES SCIENCES ÉCONOMIQUES ET SOCIALES HEC Executive
THE UNIVERSITY OF NEWCASTLE AUSTRALIA
University of Roehampton London
zhaw

→ Jetzt kostenlos registrieren:
www.master-messe.ch

Campus

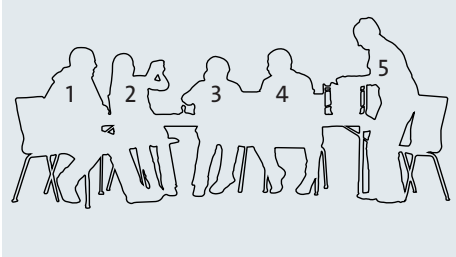
Journal | Die Zeitung der Universität Zürich | Nr. 4, September 2014

Bild Frank Brüderli

Das Team «Nationale Forschungsprojekte» verwaltet Drittmittelkonten für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die beispielsweise Gelder aus dem Schweizerischen Nationalfonds eingeworben haben.

WHO IS WHO

«Wir sind die Multitasker»



Wer sind die Mitarbeitenden an der UZH? In dieser Ausgabe stellt sich das Team «Nationale Forschungsprojekte» im Drittmittelmanagement der Abteilung Finanzen vor.

Alice Werner

Exzellenz kostet. Daher finanziert sich die Forschung an der Universität Zürich zunehmend über Drittmittel – eingeworbene Gelder aus dem öffentlichen oder dem privaten Sektor zur Umsetzung konkreter Projektvorhaben. Damit sich die Wissenschaflerinnen und Wissenschaftler voll und ganz auf ihre Forschungsarbeit konzentrieren können, übernehmen die Mitarbeitenden im Drittelmittelmanagement der Abteilung Finanzen die wesentlichen administrativen Schritte rund um die eingeworbenen Gelder: von der Krediteröffnung eines neuen Projekts über die Führung und Bewirtschaftung der Drittmittelkonti bis zur Abrechnung und zum Reporting gegenüber den Geldgebern. Zurzeit betreut das Team «Nationale Forschungsprojekte» (NFP) über 5000 Drittmittelprojekte.

«Wir sind die Multitasker der Finanzwelt an der UZH», sagt Youssef Kanana scherzhaft, um gleich darauf zu ergänzen: «An der Schnittstelle zwischen den Forschenden, den Prorektoraten, Instituten, Kliniken und dem Rechtsdienst nehmen wir eine zentrale Dienstleistungsrolle ein.» Dienstleistung bedeutet in diesem Fall auch eine ausführliche persönliche Beratung. «Um die verschiedenen Anfragen in allen finanziellen Belangen kompetent und fachgerecht beantworten zu können, reicht eine Qualifikation allein nicht aus», sagt Kanana.

Immer komplexer werdende Verträge und die verschiedenen internen und externen finanzrechtlichen Rahmenbedingungen fordern dem Team Fachkenntnisse ab, zum Beispiel in Finanzbuchhaltung, Controlling und Vertragswesen, aber auch technisches Know-how, etwa im Umgang mit Programmen wie SAP und File-Maker.

1 Philipp Schüepp
Ich arbeite seit 2006 im NFP-Team, anfangs war ich Student der Politikwissenschaft, seit 2011 bin ich Fachspezialist für SNF-Projekte. Es ist interessant, die UZH, in der ich jahrelang die Schulbank drückte, von der anderen Seite kennenzulernen. Meine Hobbys: Rugby und Jiu-Jitsu.

2 Maria Pavoni
Ich arbeite als studentische Aushilfe im administrativen Bereich und werde demnächst eine logopädische Ausbildung beginnen. Zu meinen Aufgaben gehören Umbuchungen, die Schliessung von Projekten sowie Mutationen. Unsere Gruppe zeichnet aus, dass wir ein altersdurchmischtes Team sind. Mein Hobby: Geigespielen.

3 Nicole Jud
Nach jahrelanger beruflicher Tätigkeit im Bankbereich bin ich seit 2013 an der Universität Zürich angestellt. Mein Aufgabengebiet ist sehr abwechslungsreich und umfasst sowohl die intensive Auseinandersetzung mit Zahlenmaterial, beispielsweise mit dem Entwicklungs- und Finanzplan, als auch die Befassung mit Prozessen wie etwa dem Emeritierungsprozess. Mein Hobby: Musizieren im Musikverein.

4 Youssef Kanana
Nach Abschluss des Wirtschaftsstudiums an der Universität Bern habe ich berufliche Erfahrungen in der Privatwirschaft und an der ETH Zürich gesammelt. Seit 2013 arbeite ich an der UZH als Teamleiter. Die Forschenden erwarten von uns eine Spitzendienstleistung. Um sie optimal unterstützen zu können, ist ein ganzheitlicher Ansatz gefragt. Dies macht unsere Arbeit so spannend. Mein Hobby: Velofahren.

5 Valeria Vogl-Nagy
Ich bin ehemalige Oberstufenlehrerin und arbeite seit 2008 an der UZH. Dank des intensiven Kontakts mit unseren Kunden können wir eine entsprechend enge und bedürfnisorientierte Betreuung anbieten. 2015 gehe ich in Pension. Mit Freude werde ich dann auf meinen Einsatz an der UZH zurückblicken. Meine Hobbys: Kulturreisen und Lesen.

Marion Joss (nicht im Bild)
Nach einem Geographiestudium bin ich seit 2011 an meiner Alma Mater angestellt. Abgesehen vom Tagesgeschäft liegt mein Schwerpunkt auf der ständigen Verbesserung unserer Arbeitsabläufe, insbesondere in SAP. Es bereitet mir einfach Freude, etwas zu bewegen. Meine Hobbys: Velofahren und Fotografieren.

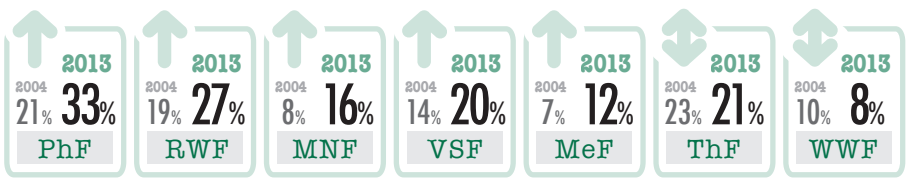
Maureen Kulatunga (nicht im Bild)
Ich bin seit 2012 an der UZH beschäftigt, als Fachspezialist für die Datenbank File-Maker und Ansprechpartnerin bei Fragen rund um die Projekteröffnung. Mich motiviert, dass wir durch unseren Service helfen, den Forschenden den Rücken freizuhalten. Mein Hobby: Reisen.

DIE UZH IN ZAHLEN

Professorinnen an der UZH

Auf Professurstufe hat der Frauenanteil an der UZH im vergangenen Jahr erstmals die 20-Prozent-Marke erreicht: 113 der insgesamt 573 Professuren (ordentliche, ausserordentliche und Assistenzprofessuren) waren von Frauen besetzt. Das ist der höchste je gemessene Wert – und ein wichtiges Signal im Hinblick auf das Ziel aller Schweizer Hochschulen, auf dieser Stufe bis Ende 2016 einen Frauenanteil von 25 Prozent zu erreichen.

Frauenanteil auf der Stufe Professuren, nach Fakultät



Fast zwei Drittel der Professuren sind ordentliche Professuren. Hier liegt der Frauenanteil ebenfalls erstmals bei 20 Prozent. Mehr Frauen bedeuten aber nicht unbedingt weniger Männer.

Der gestiegene Frauenanteil lässt sich in der Regel mit der Erhöhung der Anzahl Professuren insgesamt erklären.

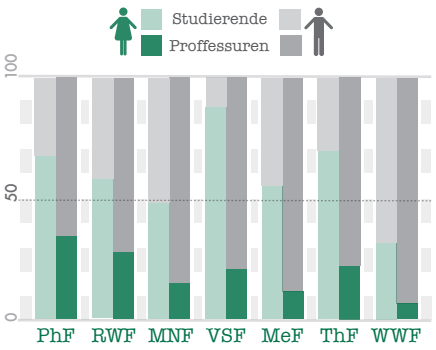
Die Zunahme des Frauenanteils bei den Professuren in den vergangenen zehn Jahren zeigt sich am deutlichsten in der Philosophischen Fakultät, gefolgt von der Rechtswissenschaftlichen Fakultät.

Den niedrigsten Frauenanteil weist mit acht Prozent gegenwärtig die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät auf.

Frauenanteile Studierende und Professuren, nach Fakultät

Ein Vergleich mit den entsprechenden Studierendenzahlen zeigt, dass der Frauenanteil bei den Professuren an allen Fakultäten deutlich niedriger ist.

Dennoch gibt es auffällige Unterschiede: An der Philosophischen Fakultät ist der Anteil fast halb so gross wie bei den Studierenden. Die Vetsuisse-Fakultät – mit dem höchsten Frauenanteil bei den Studierenden – dagegen weist die grösste Differenz zum Frauenanteil bei den Professuren auf.



Quelle: Gleichstellungsmonitoring Bericht 2013; Hg.: UZH, Gleichstellung. Illustration: Azko Toda

FRAGENDOMINO

Andrea Riemenschnitter und Mike S. Schäfer

Was können Medien bewirken?

Andrea Riemenschnitter, Professorin für Moderne chinesische Spache und Literatur, richtet die Domino-Frage an **Mike S. Schäfer,** Professor für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft mit dem Schwerpunkt Wissenschafts-, Krisen- und Risikokommunikation: «Alle sprechen vom Anthropozän, vom Zeitalter des menschengemachten Klimawandels. Politik und Wissenschaft diskutieren Massnahmen, die bislang aber nicht effizient umgesetzt wurden. Ist Medienkommunikation der Schlüssel zum Erfolg?»

Mike S. Schäfer antwortet:
«Nein, Medienkommunikation ist wohl nicht der Schlüssel zum Erfolg. Was nicht heisst, dass sie gänzlich nutz- oder wirkungslos wäre. Medien auf der ganzen Welt haben das Thema Klimawandel in den vergangenen Jahren aufgegriffen. In einer Studie konnten wir zeigen, dass in 27 Ländern auf allen Kontinenten seit den 2000ern deutlich mehr und insgesamt recht ausführlich über anthropogen verursachte Klimaveränderungen, ihre Folgen und mögliche Lösungen berichtet wird. Gerade Welt-Klimagipfel wie der in Kopenhagen 2009 haben enorme Medienaufmerksamkeit erfahren.

Damit haben Medien dazu beigetragen, dass das Thema Klimawandel und auch die unterschiedlichen Handlungsoptionen mittlerweile in den Köpfen vieler Menschen verankert sind. In den meisten kontinentaleuropäischen Ländern gibt es nur noch wenige Menschen, die an der Existenz des Klimawandels zweifeln. Die Meisten von ihnen wissen zudem auch, wie diese Veränderungen in etwa zustande kommen, was sie bewirken und vor allem: wie man ihnen begegnen könnte.

Allerdings übersetzt sich dies oftmals nicht in Verhaltensänderungen – weder auf individueller noch auf (welt)politischer Ebene. Nur wenige Menschen lassen ihr Auto öfter stehen, Flugreisen haben sogar zugenommen, die globalen Treibhausgasemissionen steigen weiter an, und auf der weltpolitischen Bühne gibt es ein Patt zwischen den Haupt-Emittenten USA und China, das einem wirksamen Nachfolgeabkommen zum Kyoto-Protokoll im Weg steht.

Medienkommunikation kann dies kaum lösen. Handlungsentscheidungen von Menschen sind medial nicht ohne weiteres beeinflussbar – zumal die meisten ja schon Bescheid wissen. Dass sie nicht klimafreundlich handeln, liegt an anderen Faktoren: an habitualisierten Verhaltensmustern, an den hohen Kosten klimafreundlicher Handlungen, an ihren unsichtbaren und zeitlich verzögerten Folgen, auch an den existierenden Anreizsystemen. Es braucht weit mehr als Medienberichterstattung, um dies zu verändern.»

———

Mike S. Schäfer richtet die nächste Domino-Frage an Sandro Zanetti, Assistenzprofessor für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft: «Woher kommt Inspiration?»
– Zuletzt im Domino (Bilder v. r.): Mike Schäfer, Andrea Riemenschnitter, Bettina Dennerlein, Matthias Mahlmann, Lutz Jäncke, Margit Osterloh, Christoph Riedweg, Edouard Battegay

WAS MACHT EIGENTLICH …

… ein Gibbon-Forscher?

Thomas Geissmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Anthropologischen Institut der UZH. Seit 34 Jahren erforscht er das Leben der Gibbons. Diese kleinen Menschenaffen leben in den Regenwäldern Südostasiens und Südchinas.

Im Gegensatz zu Schimpansen und Gorillas leben Gibbons in Baumwipfeln. Mit ihren langen Armen bewegen sie sich akrobatisch von Ast zu Ast. Auf dem Boden gehen sie nicht wie andere Primaten auf vier, sondern auf zwei Beinen.

Die Kommunikation der Tiere untereinander gehört zu Thomas Geissmanns speziellen Forschungsinteressen. In der Morgendämmerung wartet er auf einem Baum auf die typischen Gesänge, mit denen Gibbons ihren Lebensraum markieren.

IM RAMPENLICHT

Der rastlose Skeptiker

Marko Kovic, Politikwissenschaftler, kämpft gegen Irrglauben und Esoterik.

Stefan Stöcklin

Längere Zeit hat er geredet, nun setzt Marko Kovic zum entscheidenden Argument an und sagt mit fester Stimme: «Es ist nicht in Ordnung, wenn die Leute von Scharlatanen in die Irre geführt und ausgenutzt werden.» Er hält kurz inne und doppelt umso stärker nach: «Der esoterische Sumpf wird immer grösser, man muss dringend etwas unternehmen.»

Marko Kovics Blick kreist über den Restaurantsaal des Zentrums Karl der Grosse in der Zürcher Altstadt. In den Räumen des ehrwürdigen Gebäudes trifft er sich regelmässig mit den Kollegen vom Verein Skeptiker Schweiz, den er mitinitiiert hat. Kovic ist Präsident der 2012 gegründeten Truppe, die die Leute zu kritischem Denken anregen will. Zum Beispiel mit der Aktion «10 hoch 23». Der Aktionsname ist eine Referenz an die Avogadro-Konstante (Molzahl) und stammt aus der modernen Chemie – sie funktioniert bestens als Seitenhieb gegen die Homöopathie, um die es beim Happening ging.

Am 23. Oktober 2013 schluckten Kovic und die Skeptiker medienwirksam Unmengen homöopathischer Kügelchen, um zu zeigen, dass man sich trotz Überdosis nicht vergiften kann. «Der homöopathische Effekt geht nicht über eine Placebowirkung hinaus», sagt Kovic.

Die Aktion war gemessen am Medienecho ein voller Erfolg. Der hat aber nicht verhindert, dass Bundesrat Alain Berset im Mai dieses Jahres verkündete, er werde die umstrittene komplementärmedizinische Methode in die Grundversicherung aufnehmen. Der Beschluss ärgerte Kovic und seine Mitstreiter und hat den Verein zur Lancierung eines Appells gegen die Entscheidung veranlasst. Namhafte Wissenschaftler haben den Appell inzwischen unterschrieben.

Viel Flair für die Kommunikation

Marko Kovic wurde 1985 in der Schweiz geboren, seine Eltern stammen aus Kroatien. Im Alter von acht Jahren reiste er für mehrere Jahre ins Heimatland seiner Eltern, dann zog er wieder in die Schweiz. Der Doppelbürger studierte Politikwissenschaften an der UZH und arbeitet an einer Dissertation am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung. Sein Forschungsthema sind die Wechselwirkungen zwischen Parlamentariern und Medien sowie ihre Beeinflussung, etwa durch Vorstösse. Kovic erläutert: «Parlamentarier nehmen gerne umstrittene tagesaktuelle Themen aus den Medien auf, platzieren einen Vorstoss, worüber die Medien dann wiederum berichten.»

Dass Marko Kovic viel Flair für den Medienbetrieb besitzt, zeigt sich nicht nur am Dissertationsthema oder an den Aktionen des Skeptiker-Vereins. Sein Gespür für die Kommunikation hat er auch als Blogger bewiesen. Vor vier Jahren hat er den Skeptikerblog aus der Taufe gehoben, regelmässig arbeitet er für den Datenblog des «Tages-Anzeigers». Für das Portal hat er vor kurzem einen erhellenden Bericht verfasst über Betreuungsverhältnisse sowie Frauen- und Ausländeranteile an Schweizer Universitäten, gestützt auf Daten des Bundesamts für Statistik. Die Arbeit mit Zahlen und Statistiken fällt ihm leicht, ganz im Einklang mit der Philosophie des Skeptikervereins, der seine Argumente auf Fakten abstützt.

Kovics erster Beitrag im Skeptikerblog vom Mai 2010 thematisierte die Kritik an der Evolutionstheorie durch Kreationisten. «Es ist doch erstaunlich, dass selbst in hochindustrialisierten Ländern wie der Schweiz solche unwissenschaftlichen Denkweisen auf Resonanz stossen», sagt er. Die Ursache dafür ortet Kovic im Niedergang des eigenständigen Denkens, den er mit dem Verein bekämpft. Denn die Fähigkeit zur kritischen Reflexion sei der Motor unserer kulturellen Entwicklung; sie sei nötig, um die Gesellschaft voranzubringen.

Bild Frank Brüderli

Marko Kovic will die Öffentlichkeit mit Fakten statt mit Vorurteilen überzeugen.

Für seinen Kampf gegen Irrglauben und Pseudowissenschaft opfert der Skeptiker-Präsident viel Zeit und Energie. Woher stammt sein Antrieb? Etwa von einem Übermass an religiöser Erziehung, das zu einer Gegenreaktion geführt hat? Marko Kovic winkt ab. Er ist zwar römisch-katholisch aufgewachsen, aber strenggläubig war er nie; den Glauben an Gott streifte er als Teenager ab. «Mein kritisches Interesse erwachte, als ich realisierte, dass ich selbst an nicht existierende Phänomene geglaubt hatte», sagt Kovic. Als Kind faszinierten ihn Aliens und Dämonen oder die Fabelwesen der Kryptozoologie. Noch heute liest er gerne Fantasy-Romane von Stephen King. Auf einer individuellen Ebene hat er kein Problem mit phantastischen Theorien. Aber der Spass höre dort auf, wo unwissenschaftliche Behauptungen zu Dogmen gemacht würden. Dies hemme nicht nur den Fortschritt, sondern sei auch gefährlich. Zum Beispiel im Fall der Impfgegner, die Menschen vor Impfungen abhalten können. Kopfschütteln lösen beim Skeptiker auch pseudowissenschaftliche Argumente gegen die Klimaerwärmung oder die Gentechnik aus.

Marko Kovic ist trotz seiner Mission ein Mann der Argumente geblieben, Polemik liegt ihm fern. «Ich will nicht provozieren, sondern aufklären.» Wichtiger als die Konfrontation sei ihm die lustvolle Diskussion. Die vermeintliche Vergiftung mit homöopathischen Kügelchen entspricht diesem Motto ebenso wie das Zürcher Denkfest 2014, das er mitorganisiert hat. Dort präsentieren sich kritische Denker und kreative Unterhalter zu wissenschaflichen Themen. «Es braucht kontinuierliche Aufklärung. Denn der Stellenwert der Wissenschaft ist leider nicht gesichert», sagt Marko Kovic.

Die Morgengesänge, die im Umkreis von bis zu einem Kilometer zu hören sind, helfen Geissmann, die Tiere zu orten und zu zählen. Solche Feldexperimente haben den Wissenschaftler schon nach China, Burma, Vietnam und Laos geführt.

In einem aktuellen Forschungsprojekt untersucht Thomas Geissmann, wie Gibbons im Laufe der Zeit in den verschiedenen Künsten dargestellt und verehrt wurden. Im Bild zu sehen ist eine Gibbon-Darstellung in einem thailändischen Tempel.

Für das Anthropologische Museum der UZH hat Geissmann die bis April 2015 laufende Ausstellung «Gibbons – die singenden Menschenaffen» konzipiert. Sie zeigt unter anderem, wie akut die Gibbons vom Aussterben bedroht sind.

Text Adrian Ritter, Bilder Thomas Geissmann, Adrian Ritter

Professuren

Adrian Signer

Ausserordentlicher Professor für Theoretische Physik. Amtsantritt: 1.2.2013

Geboren 1966, Studium der Physik an der ETH, 1995 PhD. Anschliessend bis 1997 mit einem Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds als Postdoc am Stanford Linear Accelerator Center, USA. Von 1997 bis 1998 Research Associate Fellowship am CERN. Bis 2008 Anstellung als Lecturer, ab 2008 als Senior Lecturer am Department of Physics, Durham University, UK. Seit 2012 Senior Scientist am Paul-Scherrer-Institut (PSI) in Villigen.

Bilder Frank Brüderli

Fabienne Liptay

Ausserordentliche Professorin für Filmwissenschaft. Amtsantritt: 1.1.2014

Geboren 1974, Studium der Filmwissenschaft, Anglistik und Theaterwissenschaft an der Johannes-Gutenberg-Universität (JGU) Mainz. Von 1999 bis 2001 freie Mitarbeiterin in der 3Sat-Fernsehredaktion von «Kulturzeit». 2002 Promotion, bis 2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Filmwissenschaft der JGU Mainz. Ab 2007 Juniorprofessorin an der LMU München, ab 2009 auch Lehrbeauftragte an der Hochschule für Fernsehen und Film München.

Martin Rücker

Ordentlicher Professor für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie. Amtsantritt: 1.2.2014

Geboren 1969, Studium der Medizin und der Zahnmedizin in Homburg/Saar, D. 1996 und 1997 Approbation als Arzt bzw. Zahnarzt. Ab 2001 Facharzt, später Funktionsoberarzt an den Universitätskliniken Homburg/Saar. 2002 Habilitation. Ab 2004 Oberarzt an der Medizinischen Hochschule Hannover. Seit 2007 «ausserplanmässiger Professor» sowie leitender Oberarzt und Stellvertreter des Ärztlichen Direktors.

Paul Widmer

Ausserordentlicher Professor für Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft. Amtsantritt: 1.2.2014

Geboren 1967, Studium an den Universitäten Zürich, Bern, Wien. 2002 Promotion an der Universität Bern. Danach wissenschaftlicher Assistent an der Philipps-Universität Marburg. 2004 zusätzlich Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg, 2008 an der Technischen Universität Dresden. 2009 Habilitation in Marburg. Seit 2010 Privatdozent am dortigen Institut für Klassische Sprachen und Literaturen.

Rémi Abgrall

Ordentlicher Professor für Angewandte Mathematik. Amtsantritt: 1.1.2014

Geboren 1961, Studium der Mathematik an der École Normale Supérieure de Saint Cloud. Von 1984 bis 1987 Assistant Professor am dortigen Physics Department, danach Research Scientist am ONERA. 1987 PhD an der UPMC, Paris. 1988 bis 1996 Research Scientist am INRIA, Sophia Antipolis, F. 1995 Habilitation, ab 1996 ausserordentlicher, 2001 bis 2013 Full Professor an der Université de Bordeaux. 2008 ausgezeichnet mit einem ERC Advanced Grant.

Thomas Widmer

Ausserordentlicher Professor für Politikwissenschaft, besonders Evaluation. Amtsantritt: 1.2.2014

Geboren 1963. Studium in Geschichte, Politikwissenschaft und Völkerrecht, 1995 Promotion. Oberassistent am IPZ. 2002/2003 Visiting Scholar an der Harvard University. Seit 2003 Leiter des IPZ-Forschungsbereichs Policy-Analyse & Evaluation. 2005 Vertretungsprofessur in Konstanz, 2007 Habilitation. Seit 2009 Geschäftsleitungsmitglied des Center for Comparative and International Studies der UZH und ETH. 2009 bis 2012 Gastprofessur am IPZ.

EINSTAND

«Mathe war nie mein bestes Fach»

Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.

Bild Frank Brüderli

Torsten Hothorn ist ausserordentlicher Professor ad personam für Biostatistik.

Interview: Alice Werner

Sie haben an der Technischen Universität Dortmund Statistik studiert. Wann haben Sie zum ersten Mal gemerkt, dass Sie mehr von Zahlen beziehungsweise mathematischen Zusammenhängen verstehen als andere?

Auf diese Erkenntnis warte ich noch … Offen gesagt war Mathematik nie mein bestes Schulfach. Aber mathematische Modelle sind nun mal der einfachste und häufig auch der einzige Weg, komplexe Vorgänge zu beschreiben. Den Umgang mit ihnen kann man lernen wie alles andere auch. Die Mächtigkeit dieses Werkzeugs fasziniert mich immer noch.

Warum haben Sie sich nach dem Studium für Biostatistik entschieden?

An der Statistik hat mich immer die Tatsache gereizt, dass man ihre Methoden nutzen kann, um die unterschiedlichsten Probleme in den verschiedenen quantitativ arbeitenden Disziplinen anzugehen. Die Biostatistik bot für mich die interessantesten Anwendungsbereiche, von der Medizin bis hin zur Ökologie.

Können Statistiken die Welt erklären?

Nein, aber ich denke, man kann die Welt nicht ohne Statistiken erklären.

Was wären Sie geworden, wenn es Sie nicht an die Universität verschlagen hätte?

Förster. Dank einer Kooperation mit Forstwissenschaftlern zum Thema Wald und Wild habe ich mir den Traum aber teilweise doch erfüllen können.

Biostatistik ist für viele Medizinstudierende sicherlich das Horrorfach schlechthin. Wie vermitteln Sie Ihren Studierenden dennoch Spass an Daten?

Ich versuche zu vermitteln, dass es nichts Spannenderes gibt, als mühsam erhobene Daten in Wissen zu übersetzen.

Für welche Aufgaben in der Praxis braucht man als Humanmediziner statistische Kenntnisse?

Vor allem bei der kritischen Beurteilung des Nutzens neuer Medikamente oder Therapien und zur Bewertung von Risikofaktoren bei bestimmten Erkrankungen.

Welches war der gravierendste statistische Fehler, der Ihnen bislang unter die Finger gekommen ist?

Fehler im Sinne einer nicht sachgemässen Anwendung oder Interpretation von Statistiken sind häufig; wir helfen den Studierenden in unseren Vorlesungen, einen Blick für solche Dinge zu entwickeln. Ein schwierigeres Problem ist die fehlende Reproduzierbarkeit von wissenschaftlichen Ergebnissen – dieses Thema entwickelt sich gerade zu einem eigenen Forschungsgebiet. Hier scheinen statistische Methoden sowohl Teil des Problems als auch Teil der Lösung zu sein.

Auch bei der Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse wird so manche Statistik kurzerhand umgedeutet …

Eine ehemalige Doktorandin von mir konnte die Ergebnisse einer Publikation nicht nachvollziehen, in der ein positiver Zusammenhang zwischen dem Einkommen des Ehemannes und der Zufriedenheit der Ehefrau im Schlafzimmer postuliert wurde. Der Fehler lag schlicht in einer verunglückten Softwareeinstellung; das Ergebnis wurde korrigiert.

Woran arbeiten Sie gerade?

Die Statistik ist in den vergangenen 20 Jahren immer besser darin geworden, einfache Modelle in schwierigen Situationen anzuwenden. Ich versuche, schwierige Modelle in einfachen Situationen handhabbar zu machen.

Drei Dinge, die Ihnen das Denken erleichtern?

Ausreichend Schlaf, Kaffee, Dusche.

Wobei vergessen Sie die Zeit?

Immer öfter im Sandkasten mit meiner Tochter.

Auf welche Erfindung warten Sie noch?

Ein wirksames Medikament gegen Erkältung wäre toll.

MEINE ALMA MATER

Auf den Geschmack gekommen

Persönlichkeiten blicken auf ihre Studienzeit an der Universität Zürich zurück. Diesmal Larissa Bieler, Chefredaktorin des Bündner Tagblatts.

Adrian Ritter

Es waren dicke Mauern in der Klosterschule Disentis. Strenge katholische Regeln in einer bisweilen isolierten Bergwelt. Larissa Bieler war froh, als sie 1998 die Matura in der Tasche hatte und als Flight Attendant die Welt entdecken konnte. Der Entscheid für ein Studium der Germanistik an der Universität Zürich stand damals allerdings bereits fest.

Ausgerechnet Germanistik. Das Fach, das ihr am meisten Angst machte. Auswendiglernen, das war ihr im Gymnasium leichtgefallen: «Aber in der Germanistik am sprachlichen Ausdruck feilen, Argumentationen rund um Begriffe entwickeln und den akademischen Diskurs pflegen, davor hatte ich grossen Respekt», sagt Bieler. Die Freude an der Sprache und die Überzeugung, dass ihr das Argumentieren später nützlich sein würde, waren grösser.

Sie sollte recht behalten. Als Chefredaktorin leitet Larissa Bieler seit Sommer 2013 die Geschicke des «Bündner Tagblatts», der ältesten Bündner Tageszeitung. Argumentationskünste sind gefragt, wenn es darum geht, sich im Umfeld des Lokaljournalismus zu bewegen.

Larissa Bieler hat in ihrer neuen Funktion gelernt, dass Bündnerinnen und Bündner keine zugespitzten Schlagzeilen mögen. Sie wünschen einen sachlichen, neutralen Ton in der Zeitung. Kritik wird wenig goutiert. «Dem investigativen Journalismus sind hier enge Grenzen gesetzt. Sonst gilt man schnell als Nestbeschmutzerin.» Als Bieler kürzlich den auch im Bistum Chur praktizierten Exorzismus der katholischen Kirche als Menschenrechtsverletzung kritisierte, wurde der Zeitung mit Boykottaufrufen gedroht.

Larissa Bieler betrachtet es als journalistischen Auftrag, Meinungsbildung zu ermöglichen, den Mächtigen auf die Finger zu schauen und für Transparenz zu sorgen. Dass dies auch im Kanton Graubünden möglich ist, hat sie während ihrer Zeit an der UZH erlebt. Sie gehörte zu den Bündner Studierenden, die jeweils am Freitagabend den Zug nach Chur bestiegen. Nicht, um Berggipfel zu erklimmen, sondern um die Eltern zu besuchen und als freischaffende Journalistin zu arbeiten.

Zuerst war sie für das «Rhiiblatt» tätig, dann für das «Bündner Tagblatt». Erst waren die Gemeindebehörden entsetzt und drohten nicht selten mit Strafanzeigen, wenn die junge Journalistin Unangenehmes publik machte. «Mit der Zeit gewöhnten sie sich an die Funktion der Medien, und das Klima wurde offener», so Bieler.

Vielfältiger Kanton Graubünden

Als konservatives Idyll will sie ihren Kanton nicht verstanden wissen: «Dieses Vorurteil ist mir in Zürich oft begegnet, aber es stimmt nicht. Sonst wäre nicht ich zur Chefredaktorin gewählt worden.» Graubünden sei ein vielfältiger und offener Kanton. Jedes der über 100 Täler habe eine eigene Identität. Diese Vielfalt in der Zeitung abzubilden, sei die grosse Herausforderung.

Weil sie als Chefredaktorin derzeit stark gefordert ist, ruht im Moment ihre Dissertation. Nach dem Studium war Bieler als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Lehrbeauftragte am Deutschen Seminar der UZH tätig. Als Doktorandin liess sie Versuchspersonen über Lebensmittel wie Schokolade, Käse und Äpfel diskutieren. Sie interessiert sich für die sprachlichen Muster, mit denen Menschen Geschmacksempfindungen definieren und Dialoge gestalten. «Solche Fragen sind nicht nur aus akademischer Sicht interessant», sagt Bieler. In Frankreich beschäftigten Unternehmen wie SNCF oder Peugeot Linguistinnen und Linguisten. Diese analysierten Gespräche von Personen, die Zugsessel oder Autos testen.

Gegensätzliche Welten

Im kommenden Jahr, so hofft Bieler, kann sie ihre Dissertation abschliessen. Bis dahin pendelt sie zwischen zwei Welten. Auf der einen Seite der schnelle und eher oberflächliche Journalismus. Auf der anderen Seite die in die Tiefe gehende Forschung: «Ein bisweilen schwieriger Spagat.» Gerade diese Kombination aus Germanistikstudium und Erfahrung als Journalistin überzeugte die Verlagsleitung, Larissa Bieler als Chefredaktorin zu verpflichten.

In dieser Funktion versucht Larissa Bieler jetzt, die Welt der Wissenschaft für den Journalismus nutzbar zu machen. Sei es, dass sie auf der Redaktion Leitlinien für eine geschlechtergerechte Sprache einführt. Sei es, dass sie Themen aus der akademischen Diskussion aufgreift oder in einem Leitartikel, beispielsweise um den Begriff des Liberalismus herum, eine Argumentation aufbaut. Gelernt ist eben gelernt.

Im nächsten Journal erzählt der Diplomat Paul Widmer von seiner Studienzeit an der UZH.

Vollblutlinguistin: Die Chefredaktorin des «Bündner Tagblatts», Larissa Bieler, erforscht in ihrer Dissertation den Wortschatz zu Geschmackswahrnehmungen.

ALUMNI NEWS

Familientag an der UZH

Am Anlass «Alumni & Family» nutzten rund 150 Erwachsene und ebenso viele (Enkel-)Kinder die Chance, in die Rolle von Forschenden zu schlüpfen und die Universität Zürich näher zu entdecken. Rektor Michael Hengartner, mit Frau und vier Kindern anwesend, begrüsste die bunte Schar und freute sich ob des grossen Interesses. «Nicht nur Kinder, wir alle sind von Natur aus wissensdurstig», sagte Hengartner. Forschende seien nichts anderes als professionelle «Wissensdürstler». Den Wissensdurst stillen, das konnten die Alumni mit ihren Familien anschliessend in verschiedenen Labors bei biologischen, physikalischen und geografischen Experimenten.

Adrian Ritter, UZH News

Vergabungen ZUNIV

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an seinen Sitzungen vom 12. Mai und 7. Juli 2014 insgesamt 14 Anträge behandelt und davon 13 Gesuche im Gesamtbetrag von 25 000 Franken bewilligt:

Philosophische Fakultät: 2000 Franken für die Konferenz «Asien und Europa». 2000 Franken für die Publikation «Arbeit. Philosophische, juristische und kulturwissenschaftliche Studien». 1500 Franken für eine Exkursion nach Neapel. 2000 Franken für den Workshop «The Changing English Language: Psycholinguistic Perspectives». 2000 Franken für das Symposium «Ein Dialog der Künste».

Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät: 2000 Franken für den Workshop «Interdisciplinary Workshop on New Approaches to Children, Young People and Education – Subjects, Transitions, Spaces».

Rechtswissenschaftliche Fakultät: 2000 Franken für den Workshop «New Discourses in Medieval Canon Law Research – Challenging the Master Narrative». 500 Franken für den APARIUZ-Band «Menschenwürde und Selbstbestimmung».

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät: 2000 Franken für den Workshop «New Frontiers in Behavioral and Experimental Economics».

Diverse: 1000 Franken an den Akademischen Chor Zürich für seine Mozart-Aufführungen. 5000 Franken an die Abteilung Gleichstellung für einen Dokumentarfilm über die erste Schweizer Juristin. 2000 Franken an Alumni UZH für den Anlass «Alumni & Family 2014». 1000 Franken an Alumni UZH für die Ruderregatta UNI–POLY.

Silvia Nett, ZUNIV-Sekretariat

Der ZUNIV-Fonds hat folgenden Forschungsprojekten Beiträge zugesprochen:

Julien Briguet: «Derivates, Complex Secured Lending and Financial Distress of Companies and Group of Companies»

Dr. Justin Chumbley: «Do fight-or-flight reflexes derail human conflict?»

Dr. Marius Moisa: «Causal neural networks underlying social norm compliance»

Patrizia Munforte: «Lebend, doch tot: Private Totenporträts und Erinnerungsbilder in der Malerei und Fotografie des 19. Jahrhunderts»

Dr. Michelle Rendall: «Gender Gaps: The Education-Income-Fertility Relationship»

Ole Wilms: «Modern Numerical Solution Methods and Recursive Preferences»

Dr. Dagmar Wujastyk: «Coping with change: Disjunctures, adaptations and continuities in 16th- to 19th-century Ayurveda»

Dr. Emanuel Zingg: «Textausgabe mit Übersetzung und Kommentar: ‹Peri Menon› von Iohannes Lydos»

Ulrich E. Gut, Geschäftsführer FAN

Öffentliche Veranstaltungen vom 22. September bis 25. Oktober

ANTRITTSVORLESUNGEN

Speichern, Archivieren, Organisieren: Dynamiken des wissenschaftlichen Informationsmanagements in der Frühen Neuzeit. 22. Sept., PD Dr. Anja-Silvia Göing, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

Lernen im Alter. 22. Sept., PD Dr. Heike Russmann, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Pathogenesis of inflammatory dilated cardiomyopathy. 22. Sept., PD Dr. Gabriela Kania, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Synaptic Cruise Control: How Synapses Maintain Stable Function. 29. Sept., Prof. Dr. Martin Müller, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

Das Solidaritätsprinzip im Gesundheitsrecht aus internationaler, europäischer und nationaler Perspektive. 29. Sept., Prof. Dr. Stéphanie Dagron, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Structural Modeling of Television Markets: Lessons for Business Strategy and Public Policy. 29. Sept., Prof. Dr. Gregory S. Crawford, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Burnout: Gesellschaftliche und psychodynamische Aspekte der Erschöpfung im 21. Jahrhundert. 4. Okt., PD Dr. Bernhard Grimmer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

Die Zelle im Datenstrom – Vom Aufschwung der Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie durch die Nutzung modernster Technologien. 6. Okt., Prof. Dr. Dr. Martin Rücker, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

Felines Coronavirus oder: Das «Russische Roulette» der Katzen. 6. Okt., Prof. Dr. Anja Kipar, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Persistenz durch Mutation – Überlebenskünstler Hepatitis-C-Virus. 11. Okt., PD Dr. Thomas Kuntzen, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

Check-up 2024 – personalisiert oder persönlich? 13. Okt., PD Dr. Lukas Urs Zimmerli, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

«Another next first time»: Understanding organizations as sequences of communication. 13. Okt., PD Dr. Dennis Schoeneborn, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Iron-sulphur proteins and genome stability. 13. Okt., Prof. Dr. Kerstin Gari, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Von der funktionellen Bildgebung zur onkologischen Therapie. 18. Okt., PD Dr. Dorothee Rita Fischer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

3D-Herz-Ultraschall – mehr als nur schöne Bilder? 18. Okt., PD Dr. Patric Biaggi, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

Warum kann sich der Mensch ein grosses Gehirn leisten? 25. Okt., PD Dr. Karin Isler, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

VERANSTALTUNGEN

Falling Walls Lab Zürich. 23. Sept., Miller's Studio (Mühle Tiefenbrunnen), Seefeldstr. 225, 18h

Symposium «FIDLEG – Auf dem Weg zu einem kohärenten Finanzdienstleistungsrecht für die Schweiz?» 24. Sept., Dr. iur. Mirjam Eggen, Prof. Dr. Thorsten Hens, Dr. iur. David Rüetschi, Prof. Dr. iur. Rolf Sethe, Prof. Dr. iur. Rolf H. Weber, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 14h

Public Lecture: Micro-rebellious bodies: «countertopographies» of protests. 24. Sept., Prof. Zakia Salime (Rutgers University, New Jersey USA), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 109, 18.15h

Gesichter eines Museums. 125 Jahre Ethnographische Sammlung Zürich. 25. Sept., Andreas Isler, Kurator, Völkerkundemuseum der Universität Zürich, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Foyersaal), 18h

Sapphos Dichtung in neueren und neuesten Papyrusfunden. 29. Sept., Prof. Dr. Jürgen Hammerstaedt, Universität Köln, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E 21, 18h

Vom Nutzen und Nachteil der jüdischen Geschichte. 7. Okt., Prof. Shulamit Volkov (Tel Aviv), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 155 (Seminarraum), 16.15h

Tagung «Im Bilde» – Visualisierung vormoderner Geschichte in modernen Medien. 9. Okt., diverse Referenten, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 152, 14.30h

Mittelalter heute. 10. Okt., Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13 (Breitingersaal), 14h

Filmfestival REGARD BLEU # 10. 10. Okt., Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 17h

Konzert «Kult: Lieder des Mittelalters zur Verehrung der Heiligen». 11. Okt., Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13 (Kapelle), 18.30h

Gesichter eines Museums. 125 Jahre Ethnographische Sammlung Zürich. 19. Okt., Peter R. Gerber, Kurator der Ausstellung, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Foyersaal), 12h

Trinkkultur – Kultgetränk. 23. Okt., Alexis Malefakis, Kurator, Völkerkundemuseum der Universität Zürich, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 18h

Buchpräsentation: Museum macht Schule. 23. Okt., Harry Schüler M.A., Dr. Peter R. Gerber, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 19.30h

Trinkkultur – Kultgetränk. Eine Collage aus Texten, Stimmen und Klängen. 26. Okt., Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 16h

VERANSTALTUNGSREIHEN

Animal Personalities – Charakter bei Tieren

Die Neugierigen überleben – wie der Charakter den Erfolg von Auswilderungen beeinflusst. 30. Sept., Dr. sc. nat. Benjamin Homberger, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Vogelwarte Sempach, Tierspital, Winterthurerstr. 260, TFA 00.44 (Grosser Hörsaal), 17.15h

Von Draufgängern und Hasenfüssen: Wie die Umwelt die Persönlichkeit prägt. 14. Okt., Dr. rer. nat. Anja Guenther, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Verhaltensbiologie, Universität Bielefeld, Tierspital, Winterthurerstr. 260, TFA 00.44 (Grosser Hörsaal), 17.15h

Applied History Lecture «Weltordnungen: Von Konfuzius zu George Bush»

Auf der Suche nach einer post-imperialen Weltordnung: Antikolonialismus und Dekolonisation 1905–1975. 9. Okt., Prof. Harald Fischer-Tiné, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, 18h

Einführung in die Psychoanalyse

Einführung in die Psychoanalyse – Hören mit dem dritten Ohr. 29. Sept., Dr. med. Alexander Moser, Zürich, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 118, 19.30h

Ethnologisches Café

Migration und Asylpolitik. Von plakativer Politik und ethnologischem Wissen. 22. Okt., Lebewohlfabrik, Fröhlichstr. 23, 19.30h

Familienworkshop im Zoologischen Museum

Familienworkshop – «Hunger im Dschungel – Fressen und gefressen werden», Einführung: «Allesfresser». 28. Sept., Zoologisches Museum, Karl Schmid-Strasse 4, 14h und 15h

Filmreihe Donnerstagskino: Ethnologische Themen der Zeit

Todos me llaman martoma. 2. Okt., Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 19h

Finanzielle Zuwendungen Dritter – Forschung zwischen Unabhängigkeitsgebot und Finanzierungsbedarf

Die Ökonomisierung von Wissenschaft. 14. Okt., Marcel Hänggi, Rämistrasse 71, F 104, 18.15h

Führungen im Botanischen Garten

Blütenzauber im Mixed-Border (Führung). 23. Sept., Daniel Schlagenhauf, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, 12.30h

Grüezi@UZH

Grüezi@UZH. Willkommensveranstaltung für Doktorierende und Postdoktorierende der PhF und ThF. 25. Sept., Kirchgasse 9, Hörsaal 200, 17h

Informationskompetenz

EndNote (in English). 2. Okt., Christine Verhoustraeten, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, E 25, 17.30h

Zotero. 21. Okt., Christine Verhoustraeten, Strickhofstr. 35, E 10 (Kursraum), 12.30h

Öffentliche Vorträge des Paläontologischen Instituts und Museums

Fossilien von Berg und Tal – 40 Jahre geologisch-paläontologische Arbeit in Zürich. 8. Okt., Dr. Heinz Furrer, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, E 72a/b (Hörsaal), 18.15h

Perspektiven Theologischer Ethik

Does morality make sense without God? 9. Okt., John Cottingham (Reading), Kirchgasse 9, 2-200 (Seminarraum), 18.15h

Ringvorlesung «1914»

Neutralität und innere Krise: Die Schweiz im Ersten Weltkrieg. 25. Sept., Prof. Dr. Carlo Moos, Universität Zürich, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 180, 18.15h

Die Inkubation des Krieges oder: Wann beginnt die Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs? 2. Okt., Prof. Dr. Jörn Leonhard, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br., Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 180, 18.15h

Medien soldatischer Kriegshysterie, 1914–1918. 9. Okt., PD Dr. Julia B. Köhne, Humboldt-Universität zu Berlin, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 180, 18.15h

Strategie, Taktik, Technologie: Wandlungen der Kriegführung 1914–1918. 16. Okt., Prof. Dr. Rudolf Jaun, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 180, 18.15h

Kriegsopfer und Kriegsmedizin. 23. Okt., Prof. Dr. Flurin Condrau, Universität Zürich, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 180, 18.15h

Sonntagsführungen im Zoologischen Museum

Sonntagsführung – «Geschichten rund ums Zoologische Museum». 28. Sept., Zoologisches Museum, Karl-Schmid-Strasse 4, 11.30h

«Keine Panik! Tierisch Angst im Gehirn». 5. und 19. Okt., Zoologisches Museum, Karl-Schmid-Strasse 4, 11.30h

Special Seminar

Assessing the fate of polar contaminants in the water cycle. 22. Sept., Dr. Kathrin Fenner, EAWAG, Department of Environmental Chemistry, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G 19, 16.15h

Vertrauen

Vertrauen als Mittel zur Patientenbindung – historische Blicke auf eine ärztliche Strategie. 1. Okt., Prof. Dr. med. Iris Ritzmann, Medizingeschichte, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 104, 18.15h

Kommunikation über Risiken als vertrauensbildende Massnahme – die Sicht eines Arztes. 8. Okt., PD Dr. med. Stephan Vavricka, Gastroenterologie, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 104, 18.15h

«Aber die Dichter lügen zu viel.» Zum Vertrauen der Wahrheit in der Literatur. 15. Okt., PD Dr. phil. Ulrike Zeuch, Germanistik, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 104, 18.15h

Vertrauen und Kontrolle. 22. Okt., Prof. Dr. oec. Antoinette Weibel, Ökonomie, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 104, 18.15h

Virologie – Kolloquium

Battles of viral small RNAs. Shunting and Silencing-Suppression. 26. Sept., Prof. Dr. Thomas Hohn, Universität Basel, Winterthurerstr. 270, 00.05 (Seminarraum), 12.15h

Disinfection of waterborne viruses – can we kill them all? 10. Okt., Prof. Tamar Kohn, EPFL, Ecole Polytechnique Fédérale de Lausanne, Winterthurerstr. 270, 00.05 (Seminarraum), 12.15h

Immunity and Pathogenesis in Viral Infection. 17. Okt., Prof. Daniel D. Pinschewer M.D., Department of Biomedicine, Head Experimental Virology, University of Basel, Winterthurerstr. 270, 00.05 (Seminarraum), 12.15h

Wahrnehmung im Alter und des Alters

Musikwahrnehmung und musikalisches Lernen im Alter. 1. Okt., Dr. phil. Corinne Holtz, Musikwissenschaftlerin und Publizistin, Hochschule der Künste Bern, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 121, 18.15h

ZIHP Lunchseminar

Omics methods and technologies for basic and translational research. 23. Sep., Prof. Dr. Ralph Schlapbach, Functional Genomics Center Zurich, UZH/ETHZ, Universitätsspital Zürich, Frauenklinikstr. 10, NORD1 C301 (Seminarraum), 12h

Prefrontal thinning affects functional connectivity and regional homogeneity of the anterior cingulate cortex in major depressive disorder: relevance for treatment response. 7. Okt., Dr. Simona Spinelli, Department of Psychiatry, Psychotherapy and Psychosomatics, Psychiatric University Hospital Zurich, Universitätsspital Zürich, Frauenklinikstr. 10, NORD1 C301 (Seminarraum), 12h

Erythropoietin and its non-erythroid effects: Translational aspects from mice to humans. 21. Okt., Dr. Thomas Haider, Institute of Veterinary Physiology, UZH, Universitätsspital Zürich, Frauenklinikstr. 10, NORD1 C307 (Seminarraum), 12h

Zukunftskonzepte im Judentum

Konstruiertes und rekonstruiertes Zukunftswissen: Prognostik und Prophetie in der Hebräischen Bibel. 22. Sept., Prof. Dr. Konrad Schmid (Universität Zürich), Kirchgasse 9, 200 (Grosser Seminarraum), 18.15h

Enthüllte Zukunft in den Wirren der Welt: Zeitkonzeptionen und Hoffnungsbilder der jüdischen Apokalyptik. 6. Okt., Prof. Dr. Jörg Frey (Universität Zürich), Kirchgasse 9, 200 (Grosser Seminarraum), 18.15h

Verspätete Zukunft, andere Welt: Vom Umgang jüdischer und verwandter Religionen mit nicht eingelösten Versprechungen. 20. Okt., Prof. Dr. Christoph Uehlinger (Universität Zürich), Kirchgasse 9, 200 (Grosser Seminarraum), 18.15h

Zürcher Ausspracheabende für Rechtsgeschichte

Die Herrschaft des Rechts und ihre Magistrate: Ein Problem der Neueren Geschichte für Historiker und Rechtshistoriker. 7. Okt., Prof. Dr. Robert von Friedeburg, Erasmus Center for Early Modern Studies, Rotterdam, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, 13 (Senatszimmer), 18h

---

Die vollständige und laufend aktualisierte Agenda finden Sie unter www.agenda.uzh.ch

América(s) Latina(s)

Einen weiten Bogen spannt die interdisziplinäre Ringvorlesung über Südamerika, die unter dem Motto «Neuvermessungen» einen Kontinent im Wandel porträtiert. 14 Fachleute nehmen sich in ihren Vorträgen so unterschiedlichen Themen wie Architektur, Biodiversität, Literatur, Sprachen, Stadtentwicklung, Rauschmitteln oder Rohstoffen an. Am Schluss der Veranstaltungsreihe, die jeweils donnerstags über Mittag stattfindet, haben die Zuhörer möglicherweise Antworten auf die Frage gefunden, inwieweit der Kontinent ein Vorbild für andere Staaten und Regionen im Süden sein könnte. Jens Andermann, ordentlicher Professor für Iberoromanische Literaturwissenschaft, hat die Ringvorlesung konzipiert und verspricht neue Sichtweisen auf einen alten Kontinent.

Ab 18. September, jeweils donnerstags, 12–14 Uhr, Rämistrasse 74, RAI-F-041

Schwingfest auf der Polyterrasse

Das Schwingen gehört zur Schweiz wie die Schokolade und das Fondue. In den vergangenen Jahren hat sich das traditionelle Ringen zu einer «urig-modernen» Sportart entwickelt. Anlässlich seines 75. Geburtstags organisiert der Akademische Sportverein (ASVZ) ein dreitägiges Schwingfest auf der Polyterrasse. Wer das Nationalspiel kennenlernen möchte, kann zu einer Lernsession ins Sägemehl steigen – oder gestandenen Schwingern bei ihrem Traditionssport über die Schulter schauen.

24. und 25. September, 16–19 Uhr: Der Zürcher Kantonal-Schwingerverband bietet Sessions im Schwingsport an. 26. September, 15–20 Uhr: Grosse Studi-Schwinget, anschliessend Sessions und Demonstration des Schwingsports durch professionelle Schwinger

Wissen, was Recht ist

Das Zentrum Geschichte des Wissens veranstaltet ein öffentliches Kolloquium zum Thema «Wissen, was Recht ist». In der Reihe geht es unter anderem darum, herauszufinden, wie Wissensbestände aus Forschung, Gesellschaft und kultureller Praxis Eingang ins Rechtswissen finden. Dazu referieren die Vortragenden zum Beispiel zu den Themen Zeugenschaft und Bürgerrechte.

Ab 24. September, jeweils mittwochs, 18.30–20 Uhr, alle zwei Wochen, Cabaret Voltaire, Spiegelgasse 1

Ex-Bundesminister im Gespräch

Der ehemalige deutsche Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung, Norbert Blüm, hält an der UZH einen Vortrag zum Thema «Ehrliche Arbeit! Regiert Geld die Welt?» Blüm (CDU) gehörte während Helmut Kohls Amtszeit dessen Kabinett an. Nach seinem Ausscheiden aus der Regierung 1998 machte er sich unter anderem einen Namen als Kabarettist. Norbert Blüm kommt auf Einladung des Europa-Instituts an der UZH.

25. September, 18.30 Uhr, UZH Zentrum, Rämistrasse 71, Hörsaal KOL-F-104

«Schluss – Aus – Amen»

Das Ende des Lebens, der Zeiten und der Welt ist ein im Mittelalter vieldiskutiertes Thema, das in literarischen, kunsthistorischen, politischen, philosophischen, rechtshistorischen und theologischen Kontexten anzutreffen ist. In der Vorlesungsreihe beschäftigen sich Referentinnen und Referenten aus acht mediävistischen Disziplinen mit diversen Aspekten und Konzeptionen des Endes: von Endzeitvorstellungen in der altnordischen Mythologie bis zu Phänomenen der musikalischen Praxis, etwa dem gesungenen Amen.

Ab 16. September, jeweils dienstags, 16.15–18 Uhr, UZH-Zentrum, Rämistrasse 71, RAI-G-041

Wenn Tiere einander helfen

Selbstloses Verhalten im Tierreich kommt erstaunlich häufig vor. So haben UZH-Forschende etwa beobachtet, dass Krallenäffchen zugunsten von Artgenossen auf Futter verzichten.
Im Rahmen der Vortragsreihe «Biologie und Erkrankungen von Wildtieren» berichten Fachleute über verschiedene Ausprägungen gegenseitiger Hilfe in der freien Natur. Das Spektrum reicht dabei von Hunden über Berggorillas bis zu Putzerfischen und Zackenbarschen.

Ab 16. September, jeweils dienstags, 17.15–18 Uhr, alle zwei Wochen, Vetsuisse-Fakultät, Winterthurerstrasse 260, grosser Hörsaal TFA 00.44

Blumenreich – Wiedergeburt in Pharaonenengräbern

In Zusammenarbeit mit dem Institut für Pflanzenbiologie der UZH präsentiert das Antikenmuseum Basel eine aussergewöhnliche Ausstellung über Blumenschmuck aus pharaonischen Gräbern. Bei den Ausstellungsobjekten handelt es sich um Pflanzenbeigaben von Königsmumien, die 1881 in Theben entdeckt wurden. Die Besucherinnen und Besucher können in der Ausstellung die faszinierende Welt der Blumen und deren Jenseitssymbolik im alten Ägypten kennenlernen. Neben Präparaten zarter Blumen, bunt bemalten Särgen und einbalsamierten Mumien sind auch Kunstobjekte in Blumen- oder Früchtegestalt ausgestellt.

3. September bis 1. Februar 2015, Di–So, 10–17 Uhr, Antikenmuseum Basel

STIMMT ES, DASS …

… es im alten Japan ein Amt für Zauberei gab?

Raji Steineck

Das stimmt in gewisser Hinsicht, ist aber ein bisschen übertrieben ausgedrückt. Man denkt bei der Frage zuerst an die im 7. Jahrhundert eingerichtete Kanzlei für Yin-Yang-Angelegenheiten, weil sich um deren spätere Meister allerlei Legenden ranken. In erster Linie war diese am Hofministerium angesiedelte Amtsstelle aber mit Aufgaben betraut, die wir heute zum Bereich des Allgemeinwissens zählen würden: Sie war etwa zuständig für die Himmelskunde, für den Betrieb der staatseigenen Wasseruhr und für die Erstellung des amtlichen Kalenders.

Kosmologie und Kalenderkunde

Sieht man sich allerdings die Ausstattung der Kanzlei an, so stellten die «Magister der Mantik» (wie man den Begriff «Yin-Yang-Meister» auch übersetzen kann) mit sechs Personen die personell grösste Gruppe von Funktionsträgern. Ihre spezifische Aufgabe bestand in der Durchführung des sogenannten Stäbchenorakels und dem Erstellen geomantischer Berechnungen, vor allem bei der Anlage von Residenzen und Herrschergräbern. Für die Kalenderkunde gab es dagegen nur einen Professor, der sowohl den Kalender anzufertigen als auch zehn Studenten in seinem Fach zu unterweisen hatte. Auch der Himmelskunde war nur ein Professor mit zehn Studenten zugeteilt. Als wesentlich betrachtete man hier vor allem die Beobachtung ungewöhnlicher Himmelszeichen, über deren Interpretation der Kanzleichef dem Herrscher vertraulich zu berichten hatte.

Wie an dieser Konstellation abzulesen ist, hatte die Kanzlei die Aufgabe, die gegebenen Bedingungen der jeweiligen Zeit zu erforschen und für die Einhaltung der rechten räumlich-zeitlichen Ordnung Sorge zu tragen. Dies geschah unter der Vorgabe des damals herrschenden Weltbildes, das stark von der Kosmologie der chinesischen Klassiker beeinflusst war. Entsprechend sah man die polaren Kräfte von Yin (das Dunkle, Nährende, das auch mit der Erde und dem Weiblichen gleichgesetzt wurde) und Yang (das Leuchtende, Gebende, das mit dem Himmel und dem Männlichen identifiziert wurde) als bestimmend an. Interagierten sie harmonisch, so bedeutete das gute Ernten, Gesundheit und allgemeinen Frieden. Gerieten sie aus dem Gleichgewicht, so befürchtete man Hunger, Epidemien und innere und äussere Unruhen.

Aus Sicht der Zeit war die Kanzlei für Yin-Yang-Angelegenheiten ungeachtet dessen, was wir in ihr an Elementen der Magiegläubigkeit wahrnehmen, also eher eine Institution rational planender und vorausschauender Politik.

Das sieht man auch daran, dass diverse weitere magische Funktionen von anderen Amtsstellen betreut wurden. So gab es fünf (weibliche) Medien und 28 Divinatoren des «Schildkrötenorakels», angestellt am «Götteramt», das den Kultus der Gottheiten überwachte, die für das Gedeihen des Reiches eine zentrale Rolle spielten. Anders als bei den Magistern der Mantik, die natürliche Gegebenheiten erforschten, ging es hier darum, den Willen höherer Mächte auszumachen. Allerdings arbeiteten beide Ämter zusammen. Bei der Auswahl des Ortes für ein Herrschergrab etwa hatten die Magister der Mantik die prospektive Stätte auf ihre grundsätzliche Eignung zu überprüfen. Anschliessend sollten die Divinatoren des Götteramtes feststellen, ob der Platz den höheren Wesen tatsächlich genehm war.

Akademische Geisteraustreibung

Medien verwendete man vor allem dann, wenn Ereignisse auftraten, die als Willensbekundung einer Gottheit oder eines Geistes verstanden wurden, etwa der plötzliche Ausbruch einer Seuche. Dabei bemühte man sich angesichts der Unsicherheiten des Verfahrens um Ergebniskontrolle durch mehrfache Durchführung mit verschiedenen Medien. Schliesslich beschäftigte die Kanzlei für Heilmittel zwei Magister und einen Professor des Exorzismus, da man glaubte, dass einige Krankheiten auf die Besessenheit durch Geister zurückzuführen waren.

Später flossen – auch aufgrund der Konkurrenz zu buddhistischen Mönchen, die ebenfalls behaupteten, über magische Kräfte zu verfügen – die anfangs säuberlich getrennten Funktionen zusammen. So trug die Figur des Yin-Yang-Meisters am Übergang zum Mittelalter tatsächlich starke Züge eines Zauberers. Als solcher beflügelt er die Imagination bis heute, wie man an zeitgenössischen Filmen und Comics ablesen kann.

Raji Steineck ist Professor für Japanologie und arbeitet an einer Monographie zum Thema «Mythos als symbolische Form in der japanischen Kulturgeschichte».

DAS UNIDING NR. 50: FOTO AUS DEM ASVZ-ARCHIV

Turnstunde für alle

Alice Werner

Montags und dienstags um 18 Uhr ist Super-Kondi-Zeit im Sport Center Polyterrasse. Dann zappeln sich vom Unifrischling bis zum Emeritus bis zu 400 Sportsfreunde mehr oder weniger rhythmisch durch das anspruchsvolle Ausdauertraining. Kondi ist *der* Renner im Programm des Akademischen Sportverbands Zürich (ASVZ) – und das seit 75 Jahren.

Los ging es mit dem akademischen Turnen 1939. Als erste Lektion bot der frisch gegründete ASVZ eine allgemeine Körperschule im Geiste von Turnvater Jahn an. Männer und Frauen ertüchtigten sich damals noch getrennt, doch der zentrale Gedanke eines Allroundtrainings für jedermann und jede Frau war mit diesem Kondi-Vorläufer geboren. Ab Mitte der Sechzigerjahre unterlegten die Sportlehrer ihr Trimmprogramm mit Musik: eine revolutionäre Neuerung, inspiriert vom US-Hochschulsport. Seitdem wird im Takt geschwitzt. Keuchte man in den Siebzigern zu russischem Kasatschok, hüpft die Kondi-Menge heute zu koordinativen Aerobic-Elementen. Der Klassiker im Sportfahrplan – er ist und bleibt auf der Höhe der Zeit.

Bild ASVZ-Archiv/Frank Brüderli

«Seitstütz mit Ausdrehen»: Kondi-Anhänger im 1977 eröffneten Sport Center Polyterrasse

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

«Männer haben nur die Karriere im Kopf, Frauen das ganze Leben.»

Brigitte von Rechenberg, Veterinärmedizinerin und Leiterin des Center for Applied Biotechnology and Molecular Medicine, über den patriarchalisch geprägten Wissenschaftsbetrieb. Die Wissenschaftlerin plädiert für einen Kulturwandel mit frauengerechten Strukturen, das heisst mit Krippen und Tagesschulen.
Quelle: www.uzh.ch/news, 1.7.2014

«Unsere Ergebnisse liefern wichtige Daten für künftige Missionen, um vielleicht Leben auf dem Mars zu finden.»

Ueli Grossniklaus, Pflanzengenetiker, über ein Experiment mit Lebermoosen. Zusammen mit Kollegen der Universität Potsdam haben die Zürcher Forscher urtümliche Pflanzen mit einer Rakete zur Internationalen Weltraumstation (ISS) geschickt. Die Moose sind dort einer marsähnlichen Atmosphäre ausgesetzt.
Quelle: www.mediadesk.uzh.ch, 22.7.2014

«Angststörungen und Phobien entstehen mehrheitlich in der Kindheit.»

Michael Rufer, Professor für Psychosoziale Medizin, Psychosomatik und Psychotherapie an der Universität Zürich.
Quelle: www.mediadesk.uzh.ch, 25.8.2014

ZUGABE!

Thomas Poppenwimmer

Fernsehen

«Der fährt so wacklig auf dem Velo. Er wird einen schweren Unfall haben, ins Spital kommen und dort seine Jugendliebe treffen.» Meine Herzdame spürt bereits den weiteren Fortgang der Filmhandlung. Ich halte mit anerkannter Filmtheorie dagegen: «Das ist ein ‹comic relief›. Sein unsicheres Velofahren dient als Auflockerung der traurigen Stimmung. Er wird sich höchstens das Hosenbein aufreissen.»

Da kracht die Hauptfigur schon kopfüber in einen Baum, wird mit Blaulicht ins Spital transportiert und erkennt beim Erwachen aus dem Koma eine erstaunte Assistenzärztin wieder. «Die Filme werden langweilig, wenn du immer alles vorher weisst», beklage ich den Spannungsverlust. «Aber es macht Spass, versuch es doch auch mal!», fordert mich meine Herzdame heraus.

Ich analysiere: «Im Koma hatte er eine Erscheinung. Er wird religiös, verlässt seine Familie und wandert nach Tibet aus.» – «Interessant, aber nicht im Freitagabendprogramm.» Meine Herzdame schüttelt den Kopf. «Er beginnt eine Affäre mit der Ärztin, aber sein bester Freund bringt ihn zur Vernunft, und er kehrt wieder zu Frau und Kindern zurück. Die Ärztin und sein Freund werden ein Paar. Am Schluss gibt es ein Fest.»

Nach einer Viertelstunde ist klar, das sich mein Entwurf nicht durchsetzt. Entschlossen stehe ich auf. «Tibet wäre besser gewesen. Das schaue ich mir nicht auf nüchternen Magen an.» Meine Herzdame durchschaut aber auch hier meine nächsten Handlungen. «Holst Du mir auch ein Eis?»